

Wer möchte,
dass Kirche
bleibt, wie sie ist,
möchte nicht,
dass Kirche bleibt

Klaus Douglass

AUS DEM INHALT:

- Reformprozess der Kirche „Kirche der Freiheit“
 - Reformprozess in Baden
 - Für eine sensible Kultur der Wertschätzung und Würdigung
 - Was formt die Reform?
 - Strukturreform in Freiburg
- Wahlen zur Pfarrvertretung
 - Infos
 - Aufrufe
 - Vorstellung der Kandidat(inn)en



Liebe Leserin, lieber Leser!

Eigentlich ist jeder Blick morgens in den Spiegel der Beginn einer kleinen Reformbemühung, der Versuch, mit Zahnbürste, Kamm und Creme sich nach der Nacht wiederherzustellen. Blickt man auf die Kirche, so hat man den Eindruck, alle sehen sie als sehr gealtert an, mit Wehwehchen, argen Falten und Gehproblemen. Gut überlegte Verjüngungsmaßnahme, geschickt angebrachte Retuschen, ja manche Botoxspritze seien angesagt, um Kirche wieder fit für die Zukunft zu machen. Das EKD-Impulspapier „Kirche der Freiheit“ hat eine Diskussion über das Anti-Aging-Programm der Kirche angestoßen, die nun etwas mehr als fünf Jahre währt. Anlass für uns, mit einigen Artikeln auf die Reformerfolge in unserer badischen Kirche zu blicken. Es ergibt sich ein erfreulich differenziertes Bild.

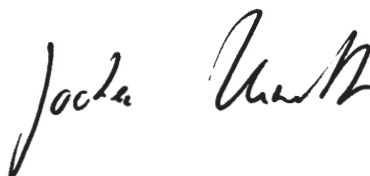
In unserem Blatt finden sie diesmal auch viele wirkliche Bilder, die Gesichter von Menschen, die sich für Sie zur Wahl in die Pfarrvertretung stellen. In den Gesichtern und den ihnen zugesellten Kurzvorstellungen können Sie Engagement, Sorgen und Reformwünsche ablesen. Daneben sei Ihnen Literatur empfohlen.

Für Gott ist es aller Wahrscheinlichkeit nach gleich gültig, wie alt oder jung, wie sorgenfältig oder freudig errötet wir am Morgen in unsere Spiegel, im Alltag uns gegenseitig in die Gesichter oder auf unsere Kirche blicken. Er blickt auf uns und möchte sich gerne in unseren Gesichtern wiedererkennen – und das in all den Ver-

änderungen sowohl in unserem persönlichen wie in unserem beruflichen Leben.

Wir wünschen Ihnen einen guten Start nach Ihrem Urlaub und einen entspannten Blick in den morgendlichen Spiegel.

Für das Tandem in der Schriftleitung:



Hinweis auf die übernächste Ausgabe

Die übernächste Ausgabe 11-12/2012 dokumentiert den Badischen Tag der Pfarrerinnen und Pfarrer in Karlsruhe.

*Wir freuen uns über Ihre Beiträge.
Bitte senden Sie diese bis
spätestens zum*

12. Oktober 2012

an die Schriftleitung.

Die kommende Ausgabe 10/2012 zum Thema „450 Jahre Heidelberger Katechismus“ befindet sich bereits in Vorbereitung.

5 Jahre Diskussion um „Kirche der Freiheit“ – Eine Zwischenbilanz zum Reformprozess in der Evangelischen Landeskirche in Baden

Der Oberkirchenrat und Leiter des Referats „Verkündigung in Gemeinde und Gesellschaft“, Dr. Matthias Kreplin, zieht eine insgesamt positive, wenn auch nicht unkritische Zwischenbilanz zum Reformprozess in Baden. Er ordnet die Reformbemühungen in Baden dem EKD-Reformpapier „Kirche der Freiheit“ zeitlich wie inhaltlich zu und geht dessen 12 Leuchttfeuer im Blick auf das, was in Baden davon erreicht, aber auch gelassen wurde, durch.

Im Juli 2006 wurde im Auftrag des Rates der EKD das Reformpapier „Kirche der Freiheit“ veröffentlicht. Im Januar 2007 fand der Zukunftskongress der EKD in Wittenberg statt, auf dem dieses Papier intensiv diskutiert und dadurch auch in der Öffentlichkeit breiter wahrgenommen wurde. Seitdem sind mehr als 5 Jahre vergangen – Zeit für eine Zwischenbilanz aus badischer Sicht.

Zunächst einmal ist festzuhalten: Die Arbeit an der Weiterentwicklung von Kirche angesichts verschiedener gesellschaftlicher Umbrüche begann in Baden – wie auch anderswo – nicht mit „Kirche der Freiheit“. Schon in den 1990er Jahren wurde zunehmend bewusst, dass sich unsere Kirche auf große Veränderungen einstellen muss: Säkularisierungsprozesse, neue Medien mit einer veränderten Kommunikationskultur, demografische Veränderungen, Rückgang der Kirchensteuer, Auswirkungen der zwar niedrigen, aber doch konstanten Austrittsneigung. Darauf reagierte bereits die im

Jahr 2000 von der Landessynode verabschiedete Visitationsordnung. Sie setzte zwei grundsätzlich neue Akzente: Die Orientierung hin zu den der Kirche ferner Stehenden und das zielorientierte Arbeiten. Parallel dazu wurde mit dem Leitsatzprozess 1999/2000 unter breiter Beteiligung versucht, knapp zusammenzufassen „was wir glauben – wer wir sind – was wir hoffen“. Diese Leitbilder waren Vorstufen zu den biblischen Leitsätzen, die im Rahmen des Kirchenkompassprozesses von der Landessynode 2006 auf sechs strategische Ziele zugespitzt wurden. Sie werden nun auf der Herbstsynode 2012 zum ersten Mal überarbeitet. Die Arbeit an den strategischen Zielen führte zu zahlreichen landeskirchlichen Projekten, die die verschiedensten Arbeitsbereiche unserer Landeskirche weiter profilierten. Der Kirchenkompassprozess der Landessynode inspirierte viele Gemeinden und Bezirke und trug das zielorientierte Arbeiten in die Fläche. In all diesen Prozessen war und ist eine Veränderung im Selbstverständnis der Landeskirche erkennbar: Weg von einer selbstverständlichen Institution, hin zu einer Organisation, die sich darum bemüht, ihrem Auftrag – der Kommunikation des Evangeliums – möglichst gut nachzukommen. Und konsequenterweise standen in den letzten Jahren Fragen der Organisationsentwicklung im Mittelpunkt.

Als 2007 das Reformpapier „Kirche der Freiheit“ diskutiert wurde, war also in Baden ein Reformprozess schon ein gutes

Stück vorangekommen. Die Veröffentlichung von „Kirche der Freiheit“, der Zukunftskongress 2007 in Wittenberg und die Zukunftswerkstatt in Kassel 2009 gaben diesem badischen Reformprozess allerdings neue Impulse. In Kassel fand mit der „Galerie guter Praxis“ zum ersten Mal in größerem Rahmen eine Good-Practice-Ausstellung statt. In Zeiten des Umbruchs, in der noch niemand so genau weiß, wohin Kirche sich entwickelt, und richtige Vorgehensweisen sich oft erst durch Versuch und Irrtum herauskristallisieren, sind solche Good-Practice-Foren offenbar von großer Bedeutung. In Baden beim Zukunftskongress 2011 aufgenommen, inzwischen aber vor allem auch virtuell realisiert: Mit www.geistreich.de existiert eine EKD-Plattform mit vielen guten Praxisbeispielen, mit www.gug.ekiba.de eine badische Materialsammlung für Gottesdienst und Gemeindegearbeit (GuG) aus der Praxis für die Praxis.

„Kirche der Freiheit“ benannte als große Herausforderung die demografische Entwicklung, die einen Rückgang der Kirchenmitglieder mit sich bringen wird, daraus folgend auch einen Rückgang der verfügbaren Mittel. Diese Herausforderungen werden – nach meiner Wahrnehmung – inzwischen auf allen Ebenen unserer Kirche sehr bewusst wahrgenommen. Viele Gemeinden machen sich Gedanken, wie sie bei rückläufigen Einnahmen längerfristig ihre Arbeit gestalten können und denken über Rückbau oder gar Aufgabe von Gebäuden, über Kooperation oder Fusion in der Region und über Intensivierung des Fundraisings nach. Auf landeskirchlicher

Ebene überprüfen wir seit gut einem Jahr mit dem Projekt „Steuerungsinstrumente“, wie unsere Strukturen und die Verteilung von Ressourcen für Personal, Sachmittel und Gebäude zukünftig so geregelt werden können, dass wir auch mit zurückgehenden Einnahmen zurechtkommen.

„Kirche der Freiheit“ formulierte dann zwölf heftig umstrittene Leuchtfeuer, zu denen jeweils sehr anspruchsvolle Zielvorgaben genannt wurden. Welche lähmende Wirkung unrealistische Zielmarken haben können, wurde inzwischen bewusst. Deutlich wurde: Es braucht erreichbare Ziele, wenn Aufbrüche und Visionen nicht zu Beginn schon abgewürgt werden sollen. So sind Zielvorgaben wie eine 100%-Taufquote inzwischen in der Versenkung verschwunden.

Das erste Leuchtfeuer zielt auf eine stärkere Beheimatung durch Qualitätssteigerung bei den Kernangeboten, also vor allem im Gottesdienst und bei Kasualien. Es dauerte seine Zeit, bis dieses Ziel in konkrete Schritte übersetzt werden konnte. So gründete die EKD 2009 die Kompetenzzentren für „Qualitätsentwicklung im Gottesdienst“ in Hildesheim und für „Predigtkultur“ in Wittenberg. Dort werden Materialien und Fortbildungsprogramme zur Qualitätsentwicklung im Gottesdienst ausgearbeitet, die nun auch Schritt für Schritt in Baden aufgegriffen werden sollen. Liturgische Kommission und Beirat für Kirchenmusik haben sich mit dem Qualitätsbegriff auseinandergesetzt. Erste badische Fortbildungsangebote (unter anderem beim Kirchenmusikerkongress 2012) konnten schon umgesetzt werden. Gegenwärtig gibt es erste

Versuche, dem wechselseitigen Gottesdienst-Coaching zu einer breiteren Praxis zu verhelfen und so eine behutsame Feedback-Kultur in unserer Kirche gerade auch im Bereich Gottesdienst zu etablieren.

Ein zweites Leuchtfeuer sprach davon, missionarische Stärke durch die Pluralisierung von Gemeindeformen zu entwickeln. In unserer badischen Landeskirche gibt es nach wie vor die Überzeugung, dass unser parochiales Netz eine große Stärke darstellt. Aber auch bei uns gibt es die Bereitschaft, besondere Projekte und Initiativen zu unterstützen, die Gemeindegrenzen überschreiten. Zunehmend wird bewusst, dass Nachbarschaftsregionen und Kirchenbezirk eigene Sozialformen von Kirche darstellen, die das Angebot der Gemeinden ergänzen. Wenn Ressourcen zurückgehen, können Gemeinden nicht mehr alles anbieten, Eine sich weiter differenzierende Gesellschaft verstärkt diesen Trend noch. Deshalb braucht es zukünftig immer stärkere regionale Kooperation und Arbeitsteilung. Regionale Zentren wie Jugendkirchen, Tafel-Läden, Kantoreien, Seniorenbildungseinrichtungen und anderes mehr gewinnen an Bedeutung.

Die Konzentration der Ressourcen auf ausstrahlungsstarke Begegnungsorte – wie es das dritte Leuchtfeuer forderte – steht dabei in Baden nicht im Mittelpunkt. Bisher versucht die Landeskirche, gerade auch in der Fläche präsent zu bleiben. Deshalb wird es zukünftig darum gehen, gerade auch kleineren Gemeinden zu helfen, ihre oft alten Kirchengebäude im Zentrum eines Dorfes zu erhalten. Personelle und gottes-

dienstliche Präsenz in der Fläche – wenn vielleicht auch mit reduziertem Programm, mit anderen Gottesdienstformen und weniger Räumen – sollte auch zukünftig ein Ziel sein.

Während es bei den ersten drei Leuchtfeuern um einen Aufbruch bei den kirchlichen Kernangeboten ging, – zu denen interessanterweise nicht die Seelsorge gerechnet worden war – zielten die drei nächsten Leuchtfeuer auf einen Aufbruch bei den kirchlichen Mitarbeitenden. So ging es in Leuchtfeuer 4 darum, die geistliche Kompetenz, Leistungsbereitschaft und Identifikation bei den Mitarbeitenden zu steigern. Angesichts der Tatsache, dass viele ehrenamtlich und beruflich in der Kirche Tätigen sich schon seit Jahren bis an den Rand ihrer Kräfte einsetzen und oft auch darüber hinaus, wirkte dieses Leuchtfeuer eher kontraproduktiv. Vor allem Pfarrerinnen und Pfarrer fühlten ihre Arbeit nicht wertgeschätzt. Vorschläge, die Motivation und Leistungsbereitschaft durch Leistungsanreize zu steigern, wurden glücklicherweise bald aufgegeben. Deutlich wurde, dass die intrinsische Motivation der Mitarbeitenden das höchste Gut ist, das es durch gute Kooperation, durch Würdigung geleisteter Arbeit, durch gute Fortbildungen und gute Begleitung zu stärken gilt. Was Kollegialität und Miteinander unter beruflich Tätigen angeht, hat sich in den letzten 20 Jahren vieles zum Besseren entwickelt. Hier gilt es noch weitere Schritte zu gehen.

Das fünfte Leuchtfeuer zielte auf die Stärkung des Ehrenamts, gerade auch im Verkündigungsdienst. Auch hier wurde in den

letzten Jahren einiges erreicht: Die Fortbildungsangebote für Kirchenälteste, sowie für Mitarbeitende im Prädikantendienst und der ehrenamtlichen Seelsorge wurden ausgebaut; 2011 fand der Zukunftskongress der Landeskirche mit der thematischen Ausrichtung auf das Ehrenamt statt; inzwischen gibt es eine landeskirchliche Arbeitsstelle Ehrenamt. Insgesamt scheint in ganz Deutschland das Ehrenamt in der evangelischen Kirche an Attraktivität gewonnen zu haben. Waren laut Freiwilligen-survey der Bundesregierung 1999 noch 1,8 % der deutschen Bevölkerung in der evangelischen Kirche ehrenamtlich engagiert, so ist dieser Anteil bis zum Jahr 2009 auf 2,7 % gewachsen – während er im gleichen Zeitraum in der katholischen Kirche von 2,5 auf 2,3 % zurückging. Wie weit die Bemühungen um die Steigerung der Attraktivität des Ehrenamtes in unserer Kirche Früchte tragen, wird auch die nächste Kirchenwahl zeigen.

Das sechste Leuchtf Feuer zielte auf die Stärkung des Pfarrberufs als Schlüsselberuf. Es wurde eine unterproportionale Reduzierung der Pfarrerschaft gefordert und eine Intensivierung der Aus- und Fortbildung. Glücklicherweise mussten seit 2006 keine Stellen mehr im Pfarrdienst abgebaut werden – lediglich schon vorher beschlossene Reduktionen wurden noch vollzogen. Das Angebot an Supervision und Coaching wurde ausgebaut. Die Aufwendungen für Fort- und Weiterbildung allerdings auf 5 % der Personalkosten aufzustocken, wurde bisher nicht realisiert. Dies wäre nur durch erhebliche Einsparungen an anderer Stelle möglich gewesen.

Die nächsten drei Leuchtf Feuer zielten auf einen Aufbruch beim kirchlichen Handeln in der Welt. Leuchtf Feuer 7 forderte eine evangelische Profilierung der Bildungsarbeit. In Baden wurde dieser Impuls durch die Erstellung des Bildungsgesamtplans unter dem Titel „Freiheit und Liebe“ 2007, die Gründung zweier neuer evangelischen Schulen und verschiedener Projekte im Bereich Jugendarbeit aufgegriffen. Einen weiteren Impuls wird der Bildungskongress am 12. Oktober 2012 in Karlsruhe unter dem Titel „Suchet der Schule Bestes“ setzen.

Auch die Impulse aus Leuchtf Feuer 8 wurden aufgegriffen, das eine evangelische Profilierung der Diakonie forderte. So wurde durch ein flächendeckendes Fortbildungsangebot für Erzieherinnen das evangelische Profil der Arbeit in Kindertagesstätten geschärft; das Projekt „Diakonische Gemeinde“ versucht Diakonie und Kirchengemeinde enger miteinander in Beziehung zu bringen. Mit der in den nächsten Jahren anstehenden Verlagerung der großen, zentralen Einrichtungen für Behinderte hin zu dezentralen Standorten wird mit der Inklusion Behinderter in die Gemeinden das diakonische Profil mancher Gemeinden noch weiter herausgefordert.

Schließlich verlangte Leuchtf Feuer 9 ein zentrales Themenmanagement. Die Vorbereitung des Reformationsjubiläums 2017 mit einer Reihe von Themenjahren ergab sich aus dieser Forderung fast selbstverständlich. Breit wahrgenommen wurden in Baden das Jahr der Taufe 2011 und das Jahr der Kirchenmusik 2012. Ob es auch

gelingt, die nächsten Themenjahre (2013: Reformation und Toleranz; 2014: Reformation und Politik) ebenso intensiv aufzunehmen, dürfte bei diesen etwas sperrigen Themen zweifelhaft sein – werden doch mit dem 450-jährigen Jubiläum des Heidelberger Katechismus 2013 und dem 600-jährigen Jubiläum des Konstanzer Konzils 2014 – 2018 in Baden auch noch ganz andere thematische Schwerpunkte gesetzt. Es zeigte sich, dass gerade beim Jahr der Taufe und beim Jahr der Kirchenmusik, aber auch bei der Initiative „Erwachsen Glauben“ die Verbindung von zentraler Kampagne und dezentralen Veranstaltungen sehr hilfreich waren für eine öffentliche Wahrnehmung von Kirche. Ich bin gespannt, wie es uns beim Reformationsjubiläum 2017 gelingt, dieses Miteinander der verschiedenen Ebenen von Kirche so zu gestalten, dass sich die verschiedenen Aktivitäten gegenseitig unterstützen.

Die letzten drei Leuchtfelder zielten auf einen Aufbruch bei der kirchlichen Selbstorganisation. Leuchtfeld 10 spricht davon, dass die Kirchensteuer ergänzende Finanzierungssysteme entwickelt werden sollen. Hier sind wir in Baden mit dem Aufbau des Fundraisings und des Stiftungswesens noch am Anfang, aber die erfreulichen Entwicklungen der letzten Monate mit der Neubesetzung der landeskirchlichen Fundraisingstelle weisen in die richtige Richtung.

Leuchtfeld 11 forderte die Reduktion der Zahl der Gliedkirchen der EKD auf 8 bis 12 Landeskirchen. In den letzten Jahren kam

es zu einigen Kirchenfusionen; eine badisch-württembergische Fusion ist allerdings gegenwärtig kein Thema. Unterhalb des Zusammenschlusses gelang in den letzten Jahren allerdings eine Intensivierung der badisch-württembergischen Kooperation.

Leuchtfeld 12 sprach davon, dass es gelte, die EKD als Beheimatungsraum für Menschen in Deutschland zu profilieren. Deutlich ist geworden, dass viele Menschen sich der evangelischen Kirche zugehörig fühlen, aber kaum Kontakt zu ihrer Gemeinde vor Ort haben oder gar wissen, was eine Landeskirche ist. Die EKD durch überregional bedeutsame Kirchengebäude oder eigene Dienstleistungszentren noch weiter zu profilieren, ist allerdings kaum gelungen. Kirchentag und die Person Margot Käßmann dürften hier viel mehr bewirkt haben.

Die Schrift „Kirche der Freiheit“ wollte einen Veränderungsprozess auf allen Ebenen von Kirche einleiten und stärken. Gegen diese Schrift wurde viel Widerspruch laut. Mancher Impuls aus dieser Schrift wird immer noch kontrovers diskutiert. Aber ihr Ziel, einen Prozess des gemeinsamen Nachdenkens über die Zukunft der evangelischen Kirche zu starten, hat diese Schrift erreicht. Ich glaube, auch in Baden sind wir hier auf einem guten Weg.

■ *Matthias Kreplin, Karlsruhe*

Plädoyer für eine sensible Kultur der Wertschätzung und Würdigung Eine Nachdenklichkeit zum Thema *Fünf Jahre Kirche der Freiheit – Fünf Jahre Reformprozess in der Kirche*

Der seit vier Jahren im Ruhestand lebende ehemalige Gemeindepfarrer und theologische Referent der Brettener Melancthonakademie, Dr. Konrad Fischer, blickt aus gewisser Distanz, aber mit großer Anteilnahme auf seine Kirche im Reformprozess. Als wacher Beobachter und Kenner der „kirchlichen Szene“ denkt er im nachstehenden Beitrag laut mit uns darüber nach, wie er die Gemeinden aus der Perspektive des Gottesdienstbesuchers und gelegentlichen Vertretungspredigers erlebt. Sein Fazit: Die Kirche braucht eine sensible Kultur der Wertschätzung und Würdigung.

Wer sich in einen laufenden Diskurs einmischt, soll seinen Standort nicht verbergen. Was nachstehend zum Thema *Fünf Jahre Kirche der Freiheit – Fünf Jahre Reformprozess in der Kirche* zu sagen ist, entspringt der Erfahrung kirchlichen Lebens im kleinstädtisch-ländlichen Raum und spiegelt die Perspektive eines Ruhestandspfarrers, der als früherer Insider sein vordem anspruchsvolles berufliches Arbeitsfeld nunmehr gewissermaßen *ab extra* wahrnimmt. Das sollte mitbedacht sein, wenn ich jetzt das Folgende bemerke:

Wüsste ich nicht aus der regionalen Tagespresse, dass die Bezirkssynode aktuell Beschlüsse über die Neuformatierung des Kirchenbezirks zu fassen hatte; wüsste ich nicht durch altberufliche Zu-

fallkontakte, dass in der fernen Großstadt massive Konflikte um Neuzuschnitt und Zusammenlegung von Gemeinden, um Neuorganisation und Neubesetzungen von Pfarrstellen entstanden sind; beschäftigte mich nicht in einem eher persönlich motivierten Interesse die Errichtung des neuen Heidelberger Zentrums für Seelsorge; und hätte ich mir nicht neuerdings auf landeskirchenweite Verliebtheiten in die soziologische Milieuforschung einen Reim zu machen; sondern verliesse mich lediglich auf das, was ich sonntags oder zu sonstigen Anlässen als Gottesdienstbesucher, Vertretungsprediger und durchschnittliches Gemeindeglied wahrnehme, so hätte ich als allererstes festzustellen: Es ist alles wie immer. Der Reformprozess ist weit weg, allenfalls ein fernes Wetterleuchten und Donnerrollen. Die Menschen brauchen ihre Gemeinde, sie lieben ihre Kirche. Die Kirche bleibt im Dorf; und das ist, mit dem Berliner Wowereit zu sprechen, auch gut so.

Gewiss: Gelegentlich geht es darin karg zu, meist aber freundlich, fröhlich, lebendig. Ich erlebe hart arbeitende, gegen den Strich allfälliger Frustrationen hoch engagierte Pfarrkolleginnen und -kollegen; ich erlebe Älteste, die – wenn auch manchmal unter Schmerzen, wenn auch manchmal in eigentümlicher Verspannung gegen das ordentliche geistliche Amt, auf jeden Fall aber in konzentrierter Verantwortungsbereitschaft – ihrer Kirche in liebe-

voller Treue verbunden sind. Ich erlebe Gemeinden von ungebrochener geistlicher Lebenskraft und vitaler Kontinuität. Und behaupte also: Die Gemeinden in ihrer intakten Lebendigkeit, Älteste, Diakone, Pfarrerinnen und Pfarrer in nicht selten geradezu altruistischer Dienstwilligkeit: das waren und das sind das wirkliche und wahre Krongut der Kirche.

Das allerdings soll niemand in parochialer Verengung sehen. Gemeinde ist, wo Menschen sich ums Wort versammeln, wo welche – Frau oder Mann – den Auftrag wahrnehmen, dasselbe ins Gespräch zu bringen, wo Menschen im Horizont des Wortes einander beraten und trösten. Kirche ist allenthalben, wo im Horizont der Schrift Bläser und Bläserinnen blasen, Sänger und Sängerinnen singen, Menschen der verschiedensten Herkunft feiern, diskutieren, um Orientierung ringen und ihren Beitrag in den öffentlichen Diskurs einbringen. Ihrer Grunddefinition nach entgrenzt sich Gemeinde zur Vielgestaltigkeit ihrer sozialen Konfigurationen: Schulgemeinde, Betriebsgemeinde, Akademiegemeinde, auch Personalgemeinde, auch, wenn man so will, Interessens- und Frömmigkeitsgemeinde. Und natürlich ist auch ein kirchliches Leitungsgremium in seinem Kern nichts anderes als Gemeinde, eine spezifische Funktionsgemeinde sozusagen. Nur dass Gemeinde immer auch den konkreten Ort braucht, dem zeitlichen nach den Sonntag, dem räumlichen nach eine Kirche oder sonstige Versammlungsstätte. Sie braucht als in der Welt eine auch rechtlich und sozial ausgewiesene Struktur; sie

braucht Regularien der Selbstdefinition, der Ansprüche nach innen und nach außen, Mechanismen der Konfliktbewältigung und Kataloge der Verbindlichkeit. Sie braucht Kontinuität und Verlässlichkeit. Das alles verleiht der seit dem frühen Hochmittelalter gewachsenen Parochialstruktur kirchlichen Lebens eine ganz besondere Wertigkeit. In ihr findet wie in keinem anderen Konstrukt beides – Kontinuität und Verlässlichkeit – sein Bild. Kirche ist mehr als gelegentlich. Kirche ist die Sozialgestalt der Gegenwart Gottes in der Welt.

Diese Gegenwart soll nun freilich niemand geringschätzen. Ich meine, mich nicht eines unbedachten Konservativismus schuldig zu machen, wenn ich behaupte: die Gefahr unzulässiger Geringschätzung lauert allenthalben, wo Innovationswille und Innovationsbegeisterung die Würdigung des Bestehenden und längst Geleisteten überschatten. Es handelt sich gewissermaßen um ein strukturelles Problem im reformerischen Elan. Das lässt sich ganz gut an „Kirche der Freiheit“ (KdF) und dem damit angestoßenen Reformprozess verdeutlichen. Natürlich ist es (und war schon immer) richtig, Prozesse der parochieübergreifenden Kommunikation und Kooperation zu initiieren; natürlich ist es (und war schon immer) richtig, im Binnengespräch der Mikroökumene, als welche ich das Miteinander der bekennnismäßig und rechtlich verbundenen Kongregationen eines Kirchenbezirks bzw. einer Landeskirche bezeichnen möchte, Prozesse der konzeptionellen Selbstreflexion anzustiften (Stichwort Kirchenkompass); rich-

tig und wichtig ist auch, in einer medial überfluteten Öffentlichkeit nach konzentrierten Merkzeichen kirchlicher Präsenz Ausschau zu halten (Stichwort Leuchttürme); und natürlich gehört zu den kybernetischen Richtigkeiten und Wichtigkeiten auch und entscheidend, frühzeitig und in einem übergreifenden Zusammenhang demographische, ökonomische und gesellschaftliche Veränderungen in den Blick zu nehmen und operativ darauf zu reagieren (Stichwort Strukturreform). Nur dass darin und darunter Würdigung und Wertschätzung desjenigen Ackerfelds und Fruchtbestands nicht Schaden nimmt, aus welchem das alles wachsen kann und soll!

Ich sehe nicht, dass der aktuelle Reformprozess Strategien entwickelt hätte, dieser Gefahr zu begegnen. Ich demonstriere das an der Semantik des zugrundeliegenden Papiers KdF. Der Indikativ Präsens seiner Leuchtfeuersprache auf das Jahr 2030 dementiert den Indikativ der Gegenwart. Das wirft die Frage nach der Grammatik des Reformprozesses auf. Wenn, wie KdF feststellt, „im Jahre 2030 [...] bei den kirchlich Mitarbeitenden Leistungsfähigkeit und Leistungsbereitschaft, Qualitätsbewusstsein und Identifizierung mit den kirchlichen Grundaufgaben signifikant erhöht“ sind, so waren und sind sie im Jahr 2007 oder im Jahr 2012 offenbar signifikant [zu?] niedrig. Wenn im Jahr 2030 „Pfarrerinnen und Pfarrer [...] leitende geistliche Mitarbeiter der evangelischen Kirche“ geworden sind, so sind die biblischen $\sigma\upsilon\nu\epsilon\rho\gamma\omicron\iota\ \tau\omicron\upsilon\ \theta\epsilon\omicron\upsilon$ (1. Kor. 3,9), die $\sigma\upsilon\nu\epsilon\rho\gamma\omicron\iota\ \epsilon\iota\varsigma\ \tau\eta\nu\ \beta\alpha\sigma\iota\lambda\epsilon\iota\alpha\nu\ \tau\omicron\upsilon\ \theta\epsilon\omicron\upsilon$ (Kol. 4,11), die $\sigma\upsilon\nu\epsilon\rho\gamma\omicron\iota\ \tau\eta\varsigma\ \chi\alpha\rho\acute{\alpha}\varsigma$

$\acute{\upsilon}\mu\omega\nu$ (2. Kor. 1,24) endgültig zu leitenden Angestellten eines religiösen Großkonzerns Kirche mutiert, dessen Produktivität wesentlich „auf Kommunikation zwischen Vorgesetzten und Mitarbeitenden“ beruht [Leitfaden zum Orientierungsgespräch in der Evangelischen Landeskirche in Baden. Karlsruhe 1998, S. 5]. Und wenn, wie KdF im „12. Leuchtfeuer“ bemerkt, „im Jahre 2030 [...] die EKD [...] in inhaltlichen Fragen [...] gemeinsame Qualitätsstandards [...] und in thematischen Bereichen [...] Kompetenzzentren und organisatorische Dienstleistungszentren“ initiiert, so kann eine kritische Würdigung nicht umhin festzustellen, dass in der emotionalen Resonanz auf den Reformprozess Eindrücke von Zentralisierung des kirchlichen Lebens und Hierarchisierung der kirchlichen Leitungsfunktionen zugunsten einer massiven Depotenzenzierung der örtlichen Gemeinde und ihres Amtes vorherrschend sind.

Eindrücke dieser Art verdanken sich nicht bloß dem semantischen Befund. Die Fakten sprechen ihre eigene Sprache. Mit der handstreichartigen Verlängerung der Lebensarbeitszeit für Pfarrerinnen und Pfarrer durch Anhebung des Eintrittsalters in den Ruhestand beispielsweise hat sich die badische Kirche der Chance begeben, durch sensiblen Umgang mit dem enormen Erfahrungspotenzial und der fortwährenden Dienstbereitschaft der Einen bei ebenso respektvollem und sensiblem Umgang mit der Erschöpftheit und Dienstverdrossenheit der Anderen einen intelligenten Beitrag zur Lösung eines gesellschaftlichen Großproblems zu leisten. Gleich-

zeitig steht mit der zeitlichen Begrenzung der durch Wahl zustande gekommenen Berufung auf eine Gemeindepfarrstelle – derzeit faktisch weithin durchgesetzt, während, soweit ich sehe, an den rechtlichen Voraussetzungen Masche für Masche noch gestrickt wird – ein bewährtes System zur Stiftung generationsübergreifender Kirchen- und Gemeindebindung aus Gründen erleichterter kirchenleitender Personalplanung und -verfügbarkeit auf der Kippe. Mag sein, dass eine Kapitallebensversicherung sich in zwölf Jahren verzinst. Vertrauenskapital braucht entschieden länger. Jakob hatte zweimal sieben Jahre um Rahel zu dienen. Das ist nicht biblische Willkür. Das ist der Mindestzeitbedarf einer Anthropologie des Vertrauens. Pfarrerinnen und Pfarrer, die Täuflinge von Täuflingen zu taufen oder Konfirmanden von Konfirmanden zu konfirmieren haben, wissen, welch Schatz und Geschenk darin liegt. (Wobei nicht unterschlagen sein soll: Betrachtet man das Verhältnis von Pfarrer und Gemeinde in systemischer Perspektive, so ist natürlich auch mit Grenzen der Produktivität oder gar mit dem Scheitern des Systems zu rechnen. Nun aber wird, will mir scheinen, wo die Gefahr des Scheiterns zum regulativen Prinzip erhoben wird, das Scheitern selber zum allgemeinen Gesetz, und davon kann, nach aller Erfahrung, keineswegs die Rede sein).

Wohin auch immer das Kirchenschiff segelt und wie immer man also den laufenden Reformprozess beurteile: seine Zukunft und Ergiebigkeit hängt ganz wesentlich an einer ausgeprägten und sen-

sibel gepflegten Kultur der Wertschätzung und Würdigung. Dazu gehört zentral und entscheidend die Wertschätzung der anvertrauten geistlichen Güter. Unter ihnen eignet dem Wort der Schrift ein einzigartiger und uneinholbarer Rang. Auf einer landeskirchlichen Internetseite fand ich am 24. Juni 2012 in einem Kommentar zum EM-Spiel Italien-England ein Wort aus dem Djes: *Männer werden müde und matt, und Jünglinge straucheln und fallen. Aber die auf den Herren harren, kriegen neue Kraft, dass sie auffahren mit Flügeln wie Adler.* Ich las, und ich erschrak. Und frage mich seither: Bin ich der Einzige, für den dieses Schriftwort in einem äußersten Sinn Heilswort ist, voll von Hoffnung, Rettung und Trost, eine seelsorgliche Kostbarkeit der allerersten Ordnung, durchs Feuer geläutert, teuer erkaufte? Und bin ich der Einzige, der mit einem nachgerade hilflosen Schrecken vor seiner Trivialisierung in der Kommentierung eines banalen Fußballspiels erschrickt? Womit ich bedeutet haben wollte: Jede Gegenwart braucht kritische Würdigung, ja. Und jeder Reformprozess braucht kritische Begleitung, auch. Nur wenn zu den Erträgen eines angestrebten Reformprozesses auch gehört, einer trivialitäts- und banalitätslusternten Medienöffentlichkeit durch Trivialisierung und Banalisierung der geistlichen Güter Anschlussfähigkeit zu signalisieren, dann muss auf das erste Nachdenken unbedingt und alsbald ein zweites folgen.

■ *Konrad Fischer, Heddesheim*

Was formt die Reform? Ein geistlicher Blick auf den Reformprozess

Mit dem Impulspapier „Kirche der Freiheit“ hat die EKD im Jahre 2006 einen Prozess in Gang gebracht, der Perspektiven für die evangelische Kirche im 21. Jahrhundert aufzeigen soll. Die Dimension der Spiritualität sei dabei zu wenig beachtet worden, so Dr. Andreas Obenauer, Schuldekan für die Evangelische Kirche in Pforzheim und den Kirchenbezirk Pforzheim-Land und Dr. Silke Obenauer, landeskirchliche Beauftragte für Besuchsdienst, Hauskreis/Kleingruppe und Gabenorientierte Gemeindeentwicklung. Sie stellen fünf geistliche Grunddimensionen vor, von denen sie wegweisende Impulse für den Weg der evangelischen Kirche in die Zukunft erwarten.

Die evangelische Kirche steht vor großen Veränderungen. Mit weniger Geld, weniger bezahltem Personal und in einer sich wandelnden Gesellschaft wird kirchliche Arbeit in Zukunft anders organisiert und gestaltet sein müssen als heute. Über diese grundsätzliche Diagnose besteht theoretisch weithin Einigkeit. Umstritten ist jedoch, welche Konsequenzen daraus zu ziehen sind. Klar ist, dass die Kirche sich wandeln wird, völlig unklar hingegen, wie und in welche Richtung sie sich verändern soll. Mit seinem Papier „Kirche der Freiheit“¹ hat der Rat der EKD 2006 in dieser Diskussion einen deutlichen Impuls gesetzt und damit eine kontroverse Debatte ausgelöst.

Wir möchten mit diesem Beitrag eine bislang wenig beachtete Dimension in die Diskussion um die Zukunft der evangelischen Kirche einbringen: die Dimension der Spiritualität. Wir möchten danach fragen, welche geistlichen Impulse für die evangelische Kirche auf dem Weg in die Zukunft hilfreich sein können. Der Frage nach konkreten Strategien und Handlungsimpulsen vorausgehend soll es also darum gehen, welche *geistlichen* Grundentscheidungen möglichen Veränderungsimpulsen zugrunde liegen. Dabei möchten wir an fünf Grunddimensionen erinnern, die immer schon Teil christlichen Lebens waren, die derzeit aber unserer Beobachtung nach in der evangelischen Kirche wenig Gewicht haben. Mit ihrer Darstellung möchten wir bestehende Einseitigkeiten aufbrechen – nicht etwa neue Einseitigkeiten schaffen. Wir möchten diese fünf geistlichen Grunddimensionen neu in die Diskussion einbringen, weil wir davon überzeugt sind, dass sie unserer Kirche auf ihrem Weg in die Zukunft und durch den notwendigen Reformprozess hindurch wertvolle Impulse geben können.

Maria in der Marta-Kirche – Hören neu entdecken

In der evangelischen Kirche ist derzeit viel in Bewegung. Eine Fülle von Initiativen wird gestartet, Modelle aus anderen Kirchen werden in den Blick genommen und adaptiert, Erkenntnisse der Sozialwissenschaften im Blick auf kirchliches Leben ausgewertet.

All diese Aktionen und Initiativen sind für sich genommen gewiss hilfreich und sie

machen auf wichtige Aspekte aufmerksam. Aber in ihrer Fülle wirken sie auf diejenigen, die das kirchliche Leben vor Ort gestalten sollen, oft eher erdrückend als motivierend, eher verunsichernd als wegweisend. Wo der Weg *grundsätzlich* nicht klar ist, führen auch viele Aktionen nicht weiter. Sie können zwar für den Moment Ohnmacht verdecken und das Gefühl geben, etwas zu tun, das Heft des Handelns in der Hand zu haben. Aufs Ganze gesehen wirken sie jedoch eher kurzatmig und aktionistisch als nachhaltig. Sie bergen zudem die Gefahr, dass Menschen überfordert werden und ausbrennen.

Wenn wir die Fülle an Aktionen in unserer gegenwärtigen kirchlichen Landschaft betrachten, dann bekommen wir den Eindruck, dass die evangelische Kirche zu einer Marta-Kirche geworden ist – zu einer Kirche, die ungemein beschäftigt ist.² „Aber Marta war ganz davon in Anspruch genommen, sie zu bewirten“, übersetzt die BasisBibel Lk. 10,40. Sehr schön wird in dieser Übersetzung deutlich, wo das Problem liegt: Nicht darin, dass sich Marta an die Arbeit macht, sondern darin, dass sie ganz davon in Anspruch genommen ist und für alles andere keinen Blick mehr hat. Noch nicht einmal für Jesus, der bei ihr zu Gast ist.³ Vielleicht ist das auch ein Problem unserer Kirche: Wir sind ganz davon in Anspruch genommen uns um Programme, Planungen und Konzepte zu kümmern. So sehr, dass wir kaum mehr Zeit zum Hören haben. Kaum mehr Zeit mehr für das Eine, das notwendig ist. „Marta, Marta! Du bist besorgt

und machst dir Gedanken um so vieles. Aber nur eins ist notwendig ...“ (Lk. 10,41 f., BasisBibel) würde Jesus vielleicht auch zu uns heute sagen.

Wo haben wir in der Kirche heute Zeit zu hören, wo nehmen wir uns die Zeit dafür? So wie Maria, von der es in V 39 heißt: Maria „setzte sich zu Füßen des Herrn nieder und hörte ihm zu.“ Und wäre in einer solch gewaltigen Umbruchzeit, wie wir sie in der Kirche gerade erleben, das Hören auf Gott nicht das Wichtigste, das Grundlegende – eben das Eine, das vor allem anderen notwendig ist? Wäre es nicht vor allem anderen dran, dass wir miteinander klären, wie ein verantwortliches, reflektiertes Hören auf Gott aussehen könnte? Eines, das das Problem von Projektionen, Idealisierungen und Begegnungen mit dem eigenen Schatten durchaus wahr und ernst nimmt, aber daraus nicht den Schluss zieht, man könne eben heute Gottes Stimme nicht mehr hören? Eines, das sich in der Unterscheidung der Geister übt,⁴ um immer mehr die Stimme des guten Hirten aus den vielen Stimmen herauszuhören? Wäre es nicht entscheidend, dass wir wieder mehr eine hörende Kirche werden? Damit wir in der Unübersichtlichkeit und Komplexität des Veränderungsprozesses nicht irgendetwas tun, sondern das, was dran ist?

Wie lieb muss der liebe Gott sein? – Sich von Gott neu herausfordern lassen

Vermutlich wird einer solch hörenden Kirche auch wieder neu bewusst werden, dass nur die große Vielfalt von Gottesbil-

dern, die in der Bibel angelegt ist, sich dem Geheimnis Gottes in angemessener Weise annähern kann. Wiederholt ist in den letzten Jahren ja kritisch bemerkt worden, dass in der evangelischen Kirche gegenwärtig sehr einseitig vom „lieben Gott“ die Rede ist, und dass diese Art von Gott zu reden etwas Verharmlosendes hat.⁵ Wo nur diese eine Seite Gottes im Vordergrund steht und nur solche Gottesbilder Glauben und Leben prägen, die diese Seite zum Ausdruck bringen, da gerät Gott leicht zum Erfüllungsgehilfen unserer Wünsche und damit zu einem kleinen Götzen, zu einer Art Hausgott – der zudem in Zeiten der Krise und des Leids nicht zu tragen vermag. Da geht verloren, dass die Bibel immer auch von anderen Seiten Gottes redet, von unerklärlichen, erschreckenden, herausfordernden. Diese vielschichtige Art der Bibel, von Gott zu reden, fordert uns heraus, uns je neu auf die Suche nach dem Gott zu machen, der hinter unseren Bildern liegt.⁶

Der einseitigen Rede vom „lieben Gott“ korrespondiert eine regressive Spiritualität, in der vor allem Angenommensein, Wohlfühlen und Trost gesucht und gefunden werden. Kampf, Ringen und sich herausfordern zu lassen haben demgegenüber wenig Platz. Für die Kirche stellt sich damit die Frage: Wie lieb muss der liebe Gott, den sie verkündigt, zukünftig sein? Wie lieb darf er sein? Wo erliegen Gottesdienst und Predigt, Unterricht und Seelsorge der Gefahr, einseitig eine regressive Frömmigkeit zu fördern?⁷ Wäre es nicht an der Zeit, auch hier wieder die

herausfordernden Dimensionen unseres Glaubens in Erinnerung zu rufen? Wäre es nicht an der Zeit, wieder zu bedenken, wo Gott uns in unserem Leben und Glauben als Einzelne und als Kirche in Frage stellt, welche Fragen *er* uns stellt – statt zu erwarten, dass Gott nur die Fragen beantwortet, die *wir* stellen?

Vom Wohnzimmer zum Zelt – Den Aufbruch neu entdecken

Die mit dem Bild vom „lieben Gott“ verbundene, regressive Spiritualität wiederum prägt die Gestalt einer Kirche, der das Wohnzimmer näher liegt als der weite Raum, die Sicherheit näher als der Aufbruch.

Wir haben den Eindruck, dass in der evangelischen Kirche derzeit viel von Heimat und Beheimatung die Rede ist. In den Leitbildern evangelischer Gemeinden, in Predigten zu besonderen gemeindlichen Anlässen und in Selbstbeschreibungen auf den Internetseiten kann man immer wieder lesen, dass die Menschen in der Gemeinde eine Heimat, ein Zuhause, ein offenes Haus finden sollen. In der Beziehung zu Gott sollen sie sich geborgen und wohl fühlen, die Seele baumeln lassen, wie es heute oft heißt. In der Gemeinde vor Ort sollen sie tragfähige Beziehungen und gute Gemeinschaft finden, so wie in einer großen Familie. Gemeinde wird so zum Rückzugsort in einer Welt, die immer komplexere Anforderungen stellt. Zum sicheren Hafen in den Stürmen der postmodernen Zeit. So verständlich dieser Wunsch nach Beheimatung und Geborgenheit ist und so

wesentlich dies zu Kirche gehört – die Gefahr besteht, dass Gemeinde dabei zum Selbstzweck wird, der für nichts anderes mehr steht. Dann wird Beheimatung in der Gemeinde zum Wert an sich. Dann wird es zum (vorrangigen oder alleinigen) Ziel, das Gemeindeleben so zu gestalten, dass die, die dabei sind und am gemeindlichen Leben teilnehmen, und auch die, die neu erreicht werden sollen, sich darin wohl fühlen. Dann verwohnt die evangelische Kirche.⁸ Völlig aus dem Blick gerät dann, dass Kirche einen Auftrag hat, der außerhalb ihrer selbst liegt: nämlich das Reich Gottes zu verkündigen. Und ebenfalls aus dem Blick gerät dabei die Tatsache, dass dieses Gottesreich immer etwas Jenseitiges, auf Zukunft Gerichtetes, Erhofftes und Ersehntes, etwas noch Unerreichtes und Ausständiges ist. „Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir“ (Hebr. 13,14) fasst der Hebräerbrief diese Grundbedingung und Grundbewegung von Kirche kurz und prägnant zusammen.

Deshalb braucht evangelische Spiritualität auf dem Weg in die Zukunft beides: Die Erfahrung von Geborgenheit ebenso wie den Aufbruch, die kraftvolle Orientierung am Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit. Die Möglichkeit zum Rückzug und Auftanken ebenso wie die Schritte hinaus in den weiten Raum. Einer Kirche, die sich zu gemütlich im Wohnzimmer eingerichtet hat, wird es schwer fallen, immer wieder aufzubrechen und loszugehen wohin Gott sie ruft.

Von den Grenzen des heiteren Dilettantismus – Kraftvolles Engagement neu wertschätzen

Hören – sich herausfordern lassen – aufbrechen. In einer Kirche, die sich diese geistlichen Grundhaltungen neu gefallen lässt, stellt sich dann auch die Frage nach dem menschlichen Engagement, nach dem Gestalten neu.⁹ Bei der Frage nach dem menschlichen Tun innerhalb der Kirche sind Aspekte wie Leistung und Professionalität nach wie vor weitgehend tabuisiert, so unser Eindruck. „Erfolg ist keiner der Namen Gottes.“ Dieser Satz von Martin Buber ist für die evangelische Kirche zu einer Art Credo geworden. Wer ihn zitiert, muss kaum mit Widerspruch rechnen. Wo Menschen allein aus Glauben vor Gott gerecht werden, seien Erfolg und Leistung keine bedeutsamen Kategorien. So wichtig und unaufgebar diese Einsicht im Blick auf das Gottesverhältnis ist, so problematisch wird sie unseres Erachtens, wenn sie unreflektiert auf die Ebene der Gestaltung der Kirche übertragen wird. Dann führt sie nämlich leicht dazu, dass die Kategorien von Leistung und Professionalität im kirchlichen Alltag keine Rolle spielen dürfen; dann ist der gute Wille ausreichend. Wo andere Organisationen – auch im ehrenamtlichen Bereich! – klare Qualitätsstandards für ihre Arbeit formulieren und klare Erwartungen an ihre Mitarbeitenden kommunizieren, tut sich die evangelische Kirche nach wie vor recht schwer damit, Qualität einzufordern. Um nicht missverstanden zu werden: Der heitere Dilettantismus, mit dem kirchliche Arbeit bisweilen daherkommt, hat etwas ausgespro-

chen Charmantes. In einer hauptsächlich auf Leistung und Zweckrationalität ausgerichteten Gesellschaft hält er das Wissen wach, dass Leben nicht in Leistung und Erfolg aufgeht. Und er erinnert daran, dass Erfolg und Qualität im kirchlichen Kontext nicht eindeutig definierbar sind – auch nicht über Zahlen! Nicht zuletzt vergegenwärtigt er uns, dass es Kirche immer mit dem unverfügbaren Wirken des Geistes zu tun hat und auf ihn angewiesen ist. Trotzdem: Die Gefahr, auf des Pferdes anderer Seite herunter zu fallen, also das Bemühen um Leistung und qualitätsvolles Handeln vorab schon zu verteufeln und damit Unprofessionalität und Hemdsärmeligkeit zu heimlichen Leitbildern zu erheben, ist groß – und unangemessen. Unangemessen vor allem dem kostbaren Gut des Evangeliums gegenüber, weil unprofessionelles Arbeiten dem kostbaren Schatz, der uns anvertraut ist, nicht mit dem Respekt und der Wertschätzung begegnet, der ihm gebührt. Weil damit die Gute Nachricht unter Wert verkauft wird. Das bedeutet nun allerdings keineswegs, dass Kirche sich den teils unmenschlichen Leistungsdruck der Gesellschaft zu Eigen machen sollte, noch dass Perfektionismus zum neuen Leitbild wird. Es geht vielmehr darum, dass sich die Kirche eine neue Achtsamkeit und Wertschätzung für das aneignet, was ihr anvertraut ist, und ihre konkrete Arbeit danach ausrichtet. Zum Beispiel sehen wir keine unangemessene Erwartung, sondern einen Ausdruck von Respekt vor dem Wort Gottes darin, wenn der Kirchenälteste sich die Schriftlesung, die er im Gottesdienst vorliest, vorher zu

Hause schon einmal durchgelesen hat und nicht erst am Lesepult merkt, dass ihm der eine oder andere darin vorkommende Name oder Ausdruck unbekannt ist. Gleiches gilt analog in unseren jeweiligen Arbeitsfeldern auch für uns Pfarrfrauen und Pfarrer.

Nicht zuletzt wirkt diese unprofessionelle Art zu arbeiten befremdlich auf die neuen Leistungsträger der Gesellschaft, auf die Aktiven und Mobilien, und prägt so gerade in diesen Milieus das Bild von einer Kirche, die man nicht wirklich ernst nehmen muss, weil sie ihre Kernbotschaft selbst nicht mit Ernst und Professionalität zu verbreiten sucht.

Für den Bereich der Spiritualität bedeutet das, dass neben die Spiritualität der Rechtfertigung eine Spiritualität des kraftvollen Engagements und der Leidenschaft treten muss. Eine Spiritualität, die der Dankbarkeit für das große Geschenk der Rechtfertigung allein aus Glauben entspringt und sich genau deshalb darum bemüht, diesem Geschenk auf menschlicher Seite mit der gebotenen Achtung zu begegnen. Eine Spiritualität, die Lust am Gestalten und Herumtüteln hat und Herausforderungen nicht scheut. Eine Spiritualität, die Freude hat an den geschenkten Gaben und Wege sucht sie einzusetzen, mit Hingabe und Sorgfalt dem anvertrauten Gut gegenüber. Viele biblische Gestalten können Vorbild für solch ein kraftvolles und leidenschaftliches Engagement sein, das sich auch in Situationen des Scheiterns von Gott gehalten weiß.¹⁰ Dass eine solche Spiritualität des kraftvollen Engagements im Hö-

ren wurzelt und damit das genaue Gegenteil zu hektischem Aktionismus ist, sollte sich nach den obigen Ausführungen von selbst verstehen. Ebenso, dass eine solche Spiritualität nicht alles und jedes tut, sondern Prioritäten setzt, die sich aus dem Hören ergeben.

Den Verheißungen neu trauen lernen – Kirche jenseits der Ängstlichkeit

Wenn all diese Beobachtungen stimmen, dann braucht unsere Kirche im Veränderungsprozess vor allem Gottvertrauen. Dann tut sie gut daran, sich neu einzuüben in eine geistliche Grundhaltung, die dem biblischen „Fürchte dich nicht“ mehr traut als den Bedenkenträgern und den Propheten des Untergangs. Weil das Entscheidende bereits getan ist, weil sie darum weiß, dass ihre Zukunft in Gottes Händen liegt – und weil sie sich aus dieser Gewissheit heraus hörend, herausfordern lassend, aufbrechend und kraftvoll gestaltend ans Werk machen kann.

■ *Silke und Andreas Obenauer, Pforzheim*

- 4 Vgl. z. B.: Stefan Kiechle: *Sich entscheiden*, Würzburg 2011⁵; Michael Plattig: *Prüft alles, behaltet das Gute!*, Münsterschwarzach 2006.
- 5 Vgl. zuletzt für den Bereich des Religionsunterrichts Ingrid Schoberth: *Diskursive Religionspädagogik*, Göttingen 2009, S. 22–29.
- 6 Dabei „kann es freilich nicht darum gehen, ein autoritäres, dunkles Gottesbild zu propagieren“; es geht vielmehr darum, „die dunklen Seiten Gottes eben als die des Gottes wahrnehmen zu lernen, der sich in der Geschichte Israels und in der Geschichte Jesu Christi als der Rettende und Erlösende bekannt gemacht hat“ (Ingrid Schoberth: *Diskursive Religionspädagogik*, S. 23).
- 7 Vgl. hierzu Michael Klessmann: *Pastoralpsychologie*. Ein Lehrbuch, Neukirchen-Vluyn 2004², S. 318–321. Klessmann plädiert dafür, dass der Gottesdienst die Spannung „zwischen Regression und Progression“ (a. a. O., S. 318) halten muss.
- 8 Vgl. Jens Haupt: Die „Verwohnzimmerung“ des deutschen Protestantismus. Oder: Wo gerate ich hin, wenn ich in eine Kirche gehe?, in: *Deutsches Pfarrernetz* 109 (2009), S. 379 f.; Wolfgang Huber: *Eröffnungsvortrag*, S. 13.
- 9 Vgl. zu dieser Frage grundlegend Klaus Berger/Andreas Fritzsche: *Keine Angst vor Maßlosigkeit. Ethik des Erfolgs*, Hünfelden 2009.
- 10 Vgl. z. B. Anselm Grün: *Kämpfen und lieben. Wie Männer zu sich selbst finden*, Münsterschwarzach 2003⁸; ders./Linda Arosch: *Königin und wilde Frau: Lebe, was du bist!*, Münsterschwarzach 2009¹⁰.

1 Kirchenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) (Hg.): *Kirche der Freiheit. Perspektiven für die evangelische Kirche im 21. Jahrhundert*, Hannover 2006.

2 Vgl. hierzu schon die selbstkritischen Bemerkungen von Wolfgang Huber auf dem EKD-Zukunftskongress: Wolfgang Huber: *Eröffnungsvortrag: „Du stellst unsere Füße auf weiten Raum“*, in: *Evangelische Kirche in Deutschland* (Hg.): *Kirche im Aufbruch. Zukunftswerkstatt Kassel 2009. Dokumentation*, Hannover 2009, S. 9–15, hier: S. 11 f.

3 „Es ist weder Martas Gastfreundschaft noch ihre Absicht zu dienen, die ihr Kritik zuziehen, sondern ihre exzessive Geschäftigkeit und die Sorgen, die deren Ursprung sind“ (François Bovon: *Das Evangelium nach Lukas*, EKK III/2, S. 107).

Licht am Ende des Tunnels?

Die Strukturreform in der evangelischen Kirche in Freiburg

Der Freiburger Pfarrer Dr. Jochen Kunath berichtet von den Reformbemühungen in der evangelischen Kirche in Freiburg in der jüngsten Zeit und zieht aus seiner Sicht eine überwiegend positive Bilanz: Die Form der Struktur, die in Freiburg gemeinsam entwickelt wurde, kann sich als tauglich erweisen für die anstehenden Aufgaben und Herausforderungen.

Tunnel

Zu dritt

Zu viert

Ungezählte, einzeln

Allein

Gehen wir diesen Tunnel entlang

Zur Tag- und Nachtgleiche

Drei oder vier von uns

Sagen die Worte

Dies Wort:

„Fürchte dich nicht“

Es blüht

Hinter uns her.

Hilde Domin

(dem Andenken Virginia Woolfs)

Im Juli 2006 erschien das EKD-Papier „Kirche der Freiheit“. Im gleichen Jahr, im Februar, verstarb die Dichterin Hilde Domin mit 96 Jahren in Heidelberg. Ihr Gedicht „Tunnel“ hatte sie 1959 in einem Gedichtband veröffentlicht. Eine Zeit, in der die Kirche vermeintlich in ihrer vollen Blüte stand. Mehr als 50 Jahre später steht die evangelische Kirche nicht nur vor „großen Herausforderungen“¹, sondern man

hat das Gefühl, sie verwelkt ein bisschen. Das Impulspapier „Kirche der Freiheit“ „will denen Mut machen, die unterwegs sind.“² Unterwegs teilweise wie in einem Tunnel.

Zu dritt

Zu viert

Ungezählte, einzeln

Allein

Gehen wir diesen Tunnel entlang

Zur Tag- und Nachtgleiche

Im Tunnel

Seit Ende der 1990er Jahre wuchs der Druck auf die damalige Kirchengemeinde Freiburg bzw. auf das große Dekanat Freiburg, zu dem die Kirchengemeinde Freiburg gehörte. Anstöße zur Veränderung kamen von außen und von innen: Die Landessynode hatte die Kirchenbezirksstrukturreform auf den Weg gebracht und hierin letztlich auch die Errichtung eines Stadtkirchenbezirks Freiburg. Der Weg dorthin war mühsam. Gleichzeitig war die finanzielle Situation in der damaligen Kirchengemeinde Freiburg desaströs, so dass seit 1999 mehrere Versuche unternommen wurden, die Kirchengemeinde so neu zu strukturieren, dass die finanziellen Probleme angegangen werden konnten. Beide Prozesse griffen schließlich ineinander und die Bildung des Stadtdekanats Freiburg bedeutete gleichzeitig die Umstrukturierung innerhalb der Freiburger Kirche. Im Vergleich zu den anderen Stadtdekanaten in der badischen Landeskirche

und deren Kirchenbezirksstrukturreform war die innere Strukturreform, die später als „Freiburger Weg“ bezeichnet wurde, noch stärker das nervöse Zentrum.

Die seit dem Jahre 2000 bereits dritte AG „Struktur“, die sich aus Verantwortlichen der Bezirkssynode und des Kirchenge-meinderates zusammensetzte, stellte ihre wesentlichen Arbeitsergebnisse im November 2003 in einem Workshop an der damaligen Evangelischen Fachhochschule Freiburg allen Beteiligten und Betroffenen vor. Seitdem konzentrierten sich die „Freiburger Überlegungen“ zur Umstrukturierung auf das Wie des „Zusammengehens“ der einzelnen Pfarrgemeinden. Verschiedene Modelle wurden kontrovers diskutiert. Die Palette ging von Selbständigkeit von einzelnen Pfarrgemeinden über die Fusion von zwei Nachbargemeinden bis hin zur Bildung von sogenannten „Unionen“ aus mehreren Pfarrgemeinden. Daneben wurde an einer Satzung/Geschäftsordnung für den neuen Stadtkirchenbezirk gearbeitet und zu den theologischen bzw. kybernetischen Fragen kamen juristische. Bei diesem komplexen Prozess wurden immer wieder die einzelnen Ältestenkreise sowie der Kirchenge-meinderat zu Stellungnahmen und Beschlüssen aufgefordert. In diversen Workshops wurde das daraufhin von der AG „Struktur“ Erarbeitete wiederum vorgestellt und modifiziert. Bald war klar, dass es in die Richtung von Bildung größerer Pfarrunionen, so der damalige Arbeitstitel, gehen sollte. So wurden 2004 in den erst als Planungsgrößen gedachten Pfarrunionen die sog. Lenkungsgruppen eingerichtet,

die paritätisch von den Ältestenkreisen der betroffenen Pfarrgemeinden besetzt waren. Mit Karlsruhe wurde darüber nachgedacht, welche juristische Form diese neuen Pfarrunionen erhalten könnten. Eine Frage, die Freiburg heute noch beschäftigt.

In der ersten Jahreshälfte 2005 drohte das ganze Unternehmen der Strukturreform in Freiburg zu scheitern. Zwei sich ausschließende Modelle der Rechtsform für die neue innere Struktur fanden verschiedene Befürworter: Entweder sollten die neuen Pfarrunionen zu Pfarrgemeinden werden und damit sich Gruppen-(pfarr)ämter bilden.³ Oder die Pfarrunionen sollten etwas losere Kooperationen darstellen, bei denen die einzelnen Pfarrgemeinden, die zu den Unionen gehörten, selbständige (Pfarr)Gemeinden blieben.⁴ Eine die ganze Zeit der Strukturbe-mühungen virulente und grundsätzliche oikodomische Frage brach hier auf. In dieser Lage wurde ein Kompromissmodell gesucht, das beiden Modellen gerecht werden bzw. sie in sich integrieren sollte. So entstand der sog. „Freiburger Weg“. Die Idee war, sowohl die Pfarrunionen eine rechtliche Form zu geben, als auch den dann ehemaligen Pfarrgemeinden, die sich zu den neuen größeren Pfarrunionen bzw. dann Pfarrgemeinden zusammenschlossen, eine verbindliche Rechtsform zu lassen. Zu dieser Zeit wurde die Grundordnung der Landeskirche einer grundlegenden Revision unterzogen. So wurde auch in Blick auf Freiburg die Möglichkeit der Bildung von sog. Predigtbezirken in die GO eingetragen.⁵ Dies

war für Freiburg die Chance, ihr Kompromissmodell, den „Freiburger Weg“, zu verwirklichen, da nun die Pfarrunionen rechtlich Pfarrgemeinden werden konnten und die ehemaligen Pfarrgemeinden Predigtbezirke. Im Juli 2005 beschloss der Kirchengemeinderat diesen Weg. Zum 1.1.2007 wurde die Erprobungsverordnung Freiburg erlassen, die dann zum 1.1.2010 als Leitungsgesetz Freiburg rechtlich verstetigt wurde. Im November 2007 wurden unter diesen Rahmenbedingungen die Ältestenwahlen sowohl für die Pfarrgemeinden als auch für die Predigtbezirke durchgeführt. All dies fußte auf der Idee des „Freiburger Weges“. Nun sollen in der kommenden Herbstsynode alle Leitungsgesetze der einzelnen Stadtkirchenbezirke in einer weiteren Revision der Grundordnung integriert werden. Eine Veränderung, die in Freiburg auf sehr großes Bauchweh stößt. Nicht wenige sehen den mühsam beschrittenen „Freiburger Weg“ und sein Ergebnis dadurch in Frage gestellt.⁶

Denn während des ganzen Prozesses gab es „unterwegs im Tunnel“ viele berechnete Vorbehalte, Anfragen, Ängste und Befürchtungen, mehr Realismus und Pragmatismus als Visionen. Es gab Widerstände, extreme Reibungsverluste, förmliche Beschwerden und nicht wenige Konflikte. Als 2007 der neue Dekan gewählt wurde, wurden die Kandidaten bei ihrer Vorstellung gefragt, wie sie mit denen, die auf dem Weg gefühlt unter die Räuber gefallen wären, umgehen wollten. Heute, fünf Jahre später, gibt der damals gewählte Dekan Markus Engelhardt in einem Zei-

tungsinterview zu Recht auf die Frage: *„Kurz vor Ihrem Amtsantritt hat die evangelische Kirche in Freiburg eine umstrittene Strukturreform hinter sich gebracht. Hat sich der ‚Freiburger Weg‘ bewährt?“*, die Antwort: *„Unbedingt – wenn man bedenkt, dass an der Wiege der Reform dramatische wirtschaftliche Nöte standen. Es wurde damals die Grundsatzentscheidung gefällt, keine betriebsbedingten Kündigungen auszusprechen. Deshalb mussten wir an den zweiten großen Block ran: die Gebäude. Daraus ist die Idee der neuen, großen Gemeinden entstanden, die relativ selbstständig ihren Bau- und Personalhaushalt gestalten können. Wir sind in der Konsolidierung unserer Haushalte ein enormes Stück vorangekommen. Nach wie vor mühsam ist allerdings die Gemeindewerdung: Ob sich irgendwann eine Art Gesamtkörpergefühl entwickelt, erscheint mir heute noch weniger sicher als vor fünf Jahren.“⁷*

Drei oder vier von uns Sagen die Worte

Tastversuch

Reformbemühungen sind Tastversuche, manchmal im Hellen, manchmal im Dunkeln, manchmal im Tunnel. Sie gleichen vorsichtig tastenden Worten, die man unterwegs im Tunnel zueinander spricht. Die Freiburger Strukturreform, in deren Konsequenzen die Gemeinden, die Verantwortlichen und die Menschen leben, zu leben beginnen, sozusagen selbst auf dem Weg sind, war und ist eine Reform und Veränderung von Strukturen. Mehr nicht, weniger aber auch nicht.

Strukturen können höchstens die Voraussetzungen für kirchliches Arbeiten und Leben schaffen, es mit ermöglichen oder auch erschweren. Fromm gesprochen, wird sich das Evangelium, aber auch ohne unsere Strukturen unter die Menschen bringen. Strukturen sind für menschliches Arbeiten und Leben gedacht, in das sich göttliches hineinbegibt. Sie sind Vorletztes, aber damit im Zusammenhang mit dem Letzten und Wichtigsten. So sind abstrakte Strukturfragen drängende und theologische Fragen. Sie können und müssen darauf befragt werden, ob sie einerseits den Herausforderungen, den Veränderungen, die aktuell und zukünftig kommen, gerecht werden, und ob sie andererseits dem Evangelium als der einen Antwort auf alle Fragen eher im Wege stehen oder sich in Dienst nehmen lassen.

Die Fragen, vor denen die Kirchen in Mitteleuropa, die EKD, die badische Landeskirche, die Gemeinden von Wertheim bis Marktdorf stehen, sind hinlänglich beschrieben. Das Impulspapier der EKD „Kirche der Freiheit“ führt sie eindrücklich auf.⁸ Ob alles so kommt, so ähnlich oder doch ganz anders, wird verschieden bewertet. Genauso wie die Antworten, die auf den verschiedensten Ebenen gegeben werden.

Zwischen den beiden Gefahren, dass Reformbemühungen nur der Systemerhaltung dienen oder aus Systemgründen eben genauso strikt abgelehnt werden und in beiden Fällen antwortlos bleiben, liegen die zwei Grenzziehungen zu allen

Strukturbemühungen aus unseren Bekenntnisschriften: Weder ist die Gestalt der Kirche beliebig (Barmen 3)⁹ noch ist sie heilsnotwendig (CA VII)¹⁰. So ist in diesen Grenzen nach der evangeliumsgemäßen Gleichnishaftigkeit von Strukturen zu fragen, ob sie „gleichsam“ Instrumente werden, in und durch die Gott den Heiligen Geist gibt, damit er Glauben wirkt, ob sie also der Inkarnation Gottes zum Wohl des Menschen dienlich sind oder nicht:¹¹ Ist der oben skizzierte „Freiburger Weg“, diese Art von Struktur von Kirche und Gemeinde ein Modell von Kirchenstruktur, das zum Instrument des Heiligen Geistes werden kann, wodurch Glauben gewirkt wird? Entspricht diese Struktur gleichnishaft der Fleischwerdung Gottes? Dient sie der Wirkung des Glaubens und somit der „Gemeindewerdung“ und dem Gemeindeaufbau? Fördert sie sogar das von vielen geordnete „Wachsen gegen den Trend“ im bunten Pluralismus einer Stadt wie Freiburg und hilft so in ihrem Umfeld bei Antworten auf die aktuellen und zukünftigen Fragen?

**Dies Wort:
„Fürchte dich nicht“**

Mut zusprechen

Für die, die im Tunnel unterwegs sind, ist die Frage, was nach dem Tunnel kommt, die entscheidende. Was bringt der Freiburger Weg? Vielleicht macht der Blick darauf sogar Mut und spricht etwas davon weiter, was gegen Reformfurcht steht.

Das Spezifische der Freiburger Struktur ist die Bildung von großen Pfarrgemein-

den, die aus mehreren ehemaligen Pfarrgemeinden bestanden. Diese Pfarrgemeinden bilden keine „Regionen“ (im rechtlichen Sinne)¹² auch keine Kooperationen, sondern sind verbindliche Gemeindeformen, wie sie für unsere Grundordnung die Basis von Gemeindeaufbau darstellen. Diese großen Pfarrgemeinden mit teilweise fast 15.000 Christinnen und Christen sind den städtebaulichen „Regionen“ in der Stadt Freiburg nachgebildet und umschließen mehrere Quartiere. Ihnen wurden Kompetenzen delegiert, die die Kirchengemeinde Freiburg und in Nachfolge der Stadtkirchenbezirk Freiburg eigentlich innehat. Sie können in diesem Rahmen selbständig handeln und werden geleitet von einem Ältestenkreis. Als innere Struktur haben sie die Rechtsform des Gruppen(pfarr)amtes, also dem „Zusammenschluss“ aller in der Pfarrgemeinde arbeitenden PfarrerInnen und DiakonInnen. Diese großen Pfarrgemeinden sind aufgeteilt in Predigtbezirke, die deckungsgleich sind mit den ehemaligen Pfarrgemeinden. Die einzelnen PfarrerInnen bzw. DiakonInnen sind diesen Predigtbezirken in ihren Grundtätigkeiten zugeordnet. Die Predigtbezirke, die durchschnittlich 3000 Christinnen und Christen umfassen, werden geleitet von sog. „Ortsältesten“, die für die Arbeit und das Leben vor Ort verantwortlich sind. Die von der Grundordnung dem Ältestenkreis zugeschriebene Aufgabe der geistlichen Leitung bzw. des Gemeindeaufbaus wird geteilt von Ältesten und Ortsältesten wahrgenommen. Was bedeutet dieser „Freiburger Weg“?

Als erstes bedeutet dieser Weg für alle Beteiligten eine Zu-Mutung. Dadurch, dass die Pfarrunionen zu rechtlich verbindlichen Größen gemacht wurden (Pfarrgemeinde) und gleichzeitig den ehemaligen Pfarrgemeinden (jetzt: Predigtbezirken) auch in einer bestimmten und geordneten Form belassen wurden, besteht die Notwendigkeit sowohl „regional“ als auch „lokal“ zu denken, zu planen und zu handeln. Dies wird teilweise als Zwang, als Verpflichtung, aber auch als Möglichkeit und Chance begriffen. Man ist in Freiburg zur Zusammenarbeit verpflichtet. Man muss sowohl die größeren Pfarrgemeinden überparochial als auch die lokalen Gemeinden gemeinsam leiten. Dabei ist stellvertretendes und subsidiarisches Denken erforderlich. Neue Wege müssen eingeschlagen werden, die bewährten können aber nicht einfach abgeschnitten werden, sondern müssen immer mitbedacht und überlegt weitergegangen werden. So ist als Paradigma des Gemeindeaufbaus der konsequente Weg des Austausches beschritten worden, Neid und Konkurrenz wurden systemimmanent zweitrangig, es entstand die grundsätzliche, wenn auch nie unkritische Bereitschaft, abzugeben und zu übernehmen, gemeinsam konzeptuell zu arbeiten. Eine Basis des Vertrauens wurde gelegt.¹³

Als zweites kann nicht verschwiegen werden, dass diese Entwicklung auch eine Kehrseite hatte und hat. Zumutungen können als Überforderung wirken und führen auch zu negativen Effekten. Wer im Tunnel geht, bekommt Angst und einen Tunnelblick und hat das Gefühl, nie

Licht am Ende des Tunnels zu sehen. Durch die Neudefinition dessen, was Gemeinde räumlich gesehen ist, durch die Neuzuschreibung von Rollen und Kompetenzen, hat sich das „Miteinander“ zwischen Hauptamtlichen und Ehrenamtlichen teilweise überhitzt, kam und kommt es zu Ungeklärtheiten und Konflikten in der Aufteilung der geistlichen Leitung, gibt es fortwährend die Gefahr von Verdoppelungen und Mehrbelastungen, werden Fragen ideologisch aufgeladen und dogmatisiert und entstehen viele Reibungsverluste, so dass der Blick auf das, was hinter uns her blüht, fixiert wird durch einen angstvollen Blick auf den Boden, an die dunklen Seitenwände oder in andere angstvolle Gesichter.

Es blüht Hinter uns her.

Hinter uns

Im Vorwärtsgen durch den Tunnel zu spüren, es könnte hinter uns her blühen und andere werden die Früchte ernten können, ist das eigentlich Ermutigende für unterwegs. Es macht den Tunnel nur wenig heller, noch gaukelt es einem vor, man wäre schon durchgegangen, aber es spielt eine Perspektive ein, die dem Stehen und Gehen Sinn schenkt.

Der „Freiburger Weg“ ist der Versuch, zwei Dinge, zwei Notwendigkeiten, die seit Beginn der neueren Diskussion¹⁴ um Strukturveränderungen in der Kirche als Gegensätze gehandelt wurden, miteinander zur verbinden und zur Darstellung zu bringen: Die Struktur von ortsgemeind-

licher Arbeit und die von übergemeindlicher Arbeit, um mit einer Unterscheidung von Uta Pohl-Patalong¹⁵, die maßgeblich die Strukturdebatte inspiriert hat, zu reden. Oder, um andere Begrifflichkeiten zu nennen: Die Struktur von Kirche „in der Region“ und von „Kirche am Ort“.¹⁶ Beide Strukturarten sollen in Freiburg miteinander verwirklicht werden und somit den Bedürfnissen, Vorteilen und Notwendigkeiten, die aus beiden erwachsen, Rechnung getragen und fruchtbar gemacht werden. Die Nähe und Verlässlichkeit der Strukturen der Ortsgemeinden, sollen zum Beispiel zum Wirken kommen, wie gleichzeitig die Kreativität und Flexibilität regionaler Strukturen.¹⁷ Beides ist nicht heilsbringend, aber beide Strukturen sind Gestaltungsräume für Kirche und Gemeinde und beides zusammen versucht die Freiburger Kirche, in einer verbindlichen Form zu verwirklichen.¹⁸

In dem kleinen evangelischen Biotop Freiburg soll miteinander verwirklicht werden, was in „Kirche der Freiheit“ im zweiten Leuchtfener als Bejahung der Vielfalt evangelischer Gemeindeformen beschrieben wird.¹⁹ Dies noch nicht wirklich planvoll oder gezielt, aber durch die Strukturreform ist dazu eine Basis gelegt. Dies ist für Kirche in der Stadt – vielleicht im Gegenüber zur Kirche auf dem Dorf – ein fruchtbarer Weg, da in der Stadt regional und lokal bestimmte Lebensbezüge deutlich konzentrierter vorkommen und das Leben und den Glauben der Menschen stärker prägen. Dabei wird sich in Freiburg sozusagen eine „Kirche in der Stadt von unten“ nach und nach entwickeln

können, da mit den großen Pfarrgemeinden die städtischen „Regionen“, das teilweise sehr spannende Nebeneinander der Quartiere sowie die gerade auf für Städte wichtigen Nachbarschaften und quasi-dörflichen Strukturen zusammen im Blick sind. Dazu wird zunehmend, wenn dafür die Kräfte wieder zur Verfügung stehen, eine „Kirche in der Stadt von oben“, in Blick auf die Gesamtstadt Freiburg, treten, so dass in der Verzahnung von beidem, das, was die EKD-Schrift „Gott in der Stadt“ als „kirchlicher Handlungsplan“ projiziert wird²⁰, sich anbahnt. Dazu sind die strukturellen Voraussetzungen in Freiburg geschaffen worden. Vielleicht ist Freiburg hierin unter den badischen Großstädten den größten Schritt gegangen, indem recht große „Regionen“ verbindlich als Pfarrgemeinden geschaffen wurden und gleichzeitig die bestehende Struktur belassen wurde, und somit wohl wissend ein doppeltes und damit die Pluralität mitdenkender Gemeindebegriff strukturell mitgesetzt wurde.

Rechtlich gesehen gibt die Grundordnung dazu (noch nicht) den notwendigen Spielraum. Das wird dadurch spürbar, dass in der anstehenden Revision der Grundordnung und der Integration der verschiedenen Leitungsgesetze in die Grundordnung bzw. ins Leitungs- und Wahlgesetz eine Gleichstellung von Pfarrgemeinde und Predigtbezirk und von den in beiden Gestaltungsräumen Verantwortlichen nicht die Rede ist. Dies ist kein Wunder, denn die Grundordnung ist einem eher²¹ eindimensionalen Gemeindebegriff verhaftet, muss es aus ordnungs-

theologischen Gründen vielleicht sein. Der Freiburger Versuch, der durchaus seine Gefahren in sich birgt, gleichzeitig regional und lokal Kirche zu gestalten, folgt letztlich aber den gut theologischen Prinzipien, wie sie sich in den für kirchliche Prozesse in der Pluralität sehr förderlichen Dicta von der „versöhnten Verschiedenheit“ oder der „Einheit in Vielfalt“ aussprechen. Im Grunde erwachsen diese alle einem Grundprinzip, das das Denken und das Recht übersteigt, aber wegweisend auch in Tunnelzeiten ist: dem Prinzip des Chalcedonense. Unvereinbares miteinander zu leben zum Seelenheil der Menschen. Wenn dazu die Freiburger Struktur in ihrem Rahmen einen Dienst tun kann, wäre sie durchaus im obigen Sinne tauglich – und das wäre schon sehr viel. Man muss ihr nur Zeit und ihre Chancen nutzen lassen.

■ *Jochen Kunath, Freiburg*

-
- 1 „Kirche der Freiheit“. Perspektiven für die evangelische Kirche im 21. Jahrhundert. Ein Impulspapier des Rates der EKD, Hannover 2006, S. 7. Im Folgenden kurz als „Kirche der Freiheit“ zitiert.
 - 2 Ebd. S. 9.
 - 3 Vgl. GO Art 15 (1)–(6)
 - 4 Vgl. GO Art 15 (8)
 - 5 Vgl. GO Art 15 (7)
 - 6 Über die Gründe des „Bauchwehs“ siehe unten im letzten Abschnitt.
 - 7 In der „Badischen Zeitung“ vom 6. August 2012.
 - 8 Vgl. „Kirche der Freiheit“, S. 11 ff.

- 9 Lasst uns aber wahrhaftig sein in der Liebe und wachsen in allen Stücken zu dem hin, der das Haupt ist, Christus, von dem aus der ganze Leib zusammengefügt ist. (Eph. 4,15.16). Die christliche Kirche ist die Gemeinde von Brüdern, in der Jesus Christus in Wort und Sakrament durch den Heiligen Geist als der Herr gegenwärtig handelt. Sie hat mit ihrem Glauben wie mit ihrem Gehorsam, mit ihrer Botschaft wie mit ihrer Ordnung mitten in der Welt der Sünde als die Kirche der begnadigten Sünder zu bezeugen, dass sie allein sein Eigentum ist, allein von seinem Trost und von seiner Weisung in Erwartung seiner Erscheinung lebt und leben möchte. Wir verwerfen die falsche Lehre, als dürfe die Kirche die Gestalt ihrer Botschaft und ihrer Ordnung ihrem Belieben oder dem Wechsel der jeweils herrschenden weltanschaulichen und politischen Überzeugungen überlassen.
- 10 Artikel 7 – Von der Kirche: Es wird auch gelehrt, dass allezeit eine heilige, christliche Kirche sein und bleiben muss, die die Versammlung aller Gläubigen ist, bei denen das Evangelium rein gepredigt und die heiligen Sakramente laut dem Evangelium gereicht werden. Denn das genügt zur wahren Einheit der christlichen Kirche, dass das Evangelium einträchtig im reinen Verständnis gepredigt und die Sakramente dem göttlichen Wort gemäß gereicht werden. Und es ist nicht zur wahren Einheit der christlichen Kirche nötig, dass überall die gleichen, von den Menschen eingesetzten Zeremonien eingehalten werden, wie Paulus sagt: „Ein Leib und ein Geist, wie ihr berufen seid zu einer Hoffnung eurer Berufung; ein Herr, ein Glaube, eine Taufe“ (Eph. 4,4-5).
- 11 Vgl. dazu CA V in der lateinischen Fassung: „Nam per verbum et sacramenta tamquam per instrumenta donatur spiritus sanctus, qui fidem efficit“.
- 12 Wie sie nun als Möglichkeit der Zusammenarbeit in die Grundordnung dezidiert als Instrument für Strukturreformen eingetragen werden sollen und in anderen badischen Stadtdekanaten auch schon etabliert sind. Man könnte diskutieren, ob die neuen großen Pfarrgemeinden „Regionen“ bilden, was aber unter einer „Region“ verstanden wird, ist recht unterschiedlich. Hermelink (siehe Anmerkung 17) weist zu Recht darauf hin, dass der Begriff der Region in Reformprozessen eher funktional verwandt wird. In der badischen Landeskirche wird er für die Unterteilung von Kirchenbezirken verwandt. Dass die Pfarrgemeinden in Freiburg durchaus von der Größe her als Region bezeichnet werden können, zeigt die am 19. Juni 2012 vom Bezirkskirchenrat des Kirchenbezirks Wertheim beschlossene Einrichtung einer Nord- und Südregion in ihrem Kirchenbezirk. Die Südregion hat dabei 4 Pfarrstellen, eine Gemeindediakonenstelle und fast 8500 Gemeindemitglieder. Im Vergleich dazu hat – ohne die Unterschiede zwischen ländlichen und städtischen Bedingungen kirchlicher Arbeit zu nivellieren – die Pfarrgemeinde Südwest in Freiburg 5 Pfarrstellen, 2 Gemeindediakoninnenstellen und fast 15000 Gemeindemitglieder.
- 13 Vgl. hierzu die die instruktive Bewertung regionaler Zusammenarbeit bei Wilfried Härle, in ders.: „Missionarische Ekklesiologie für die Regionen“, in: epd-Dokumentation 4/2010, S. 30–36, dort S. 34–36.
- 14 Mittlerweile sind die Literatur und die Diskussion dazu uferlos geworden. Für Viele bietet das Buch von Isolde Karle „Kirche im Reformstress“, Gütersloh 2010, eine umsichtige (Zwischen)Bilanz. Das Werk von Jan Hermelink „Kirchliche Organisation und das Jenseits des Glaubens. Eine praktisch-theologische Theorie der evangelischen Kirche“, Gütersloh 2011, hat nach der für viele gängigen Kirchentheorie von Reiner Preul aus dem Jahre 1997 gute Chancen, auf theoretische Ebene fundierend zu wirken. Stark befruchtet wurde die Diskussion von den Aufsätze und der Habilitation von Uta Pohl-Patalong, siehe nächste Anmerkung.
- 15 Vgl. Uta Pohl-Patalong: Ortsgemeinde und übergeordnete Arbeit im Konflikt. Eine Analyse der Argumentationen und ein alternatives Modell. Göttingen 2003.
- 16 Eine Differenzierung, die von einem zweiten Protagonisten der Diskussion, Herbert Lindner, der schon 1994 mit „Kirche am Ort. Eine Gemeindeforschung“ einen profunden Gesprächsbeitrag geliefert und seitdem immer wieder die „Strukturreformen“ begleitet hat, jüngst profiliert eingebracht wurde: Herbert Lindner und Robert Herpich: „Kirche am Ort und in der Region. Grundlagen, Instrumente und Beispiele einer Kirchenkreisentwicklung“, Stuttgart 2010.
- 17 Dazu nur als Anregung die Quintessenz des oben erwähnten Jan Hermelink in seinem Aufsatz „Region als Konfliktfeld und Konfliktlösung. Praktisch-theologische und kirchengeschichtliche Beobachtungen“, in: epd-Dokumentation 8/2012, S. 14–27, hier S. 26: „Das kirchliche Interesse an der „Region“, genauer: an der Gestaltung von Regionen, an ihrer Entdeckung, Erschließung und Profilierung repräsentiert insofern auch, wenn nicht sogar vor allem einen *genuin protestantischen Impuls*. In der

Region inszeniert sich die Selbständigkeit, die Freiheit des Glaubens; hier kommen die je neuen Versuche zur Darstellung, sich in den Zwischen-Räumen der Gesellschaft auf der Basis jenes Glaubens eigenständig, eigenverantwortlich und durchaus konfliktfreudig zu organisieren. Insofern gilt, zugespitzt und hoffentlich provokant: Nicht die immer schon gegebene „Gemeinde“, sondern der Zwischen- und Gestaltungsraum der „Region“ stellt die eigentlich protestantische Lebensform der christlichen Kirche dar.“

- 18 Dabei wird die Gemeindeleitung sachnotwendig und analog zum Grundprinzip badischer Kirchenverfassung der Einheit von geistlicher und rechtlicher Leitung (vgl. GO Art 7) miteinander aufgeteilt auf Kirchenbezirk, Pfarrgemeinde und Predigtbezirk wahrgenommen.
- 19 Vgl. Kirche der Freiheit, S. 53 ff. und folgende Anmerkung.
- 20 Vgl. „Gott in der Stadt. Perspektiven evangelischer Kirche in der Stadt“ (EKD-Texte 93), Hannover 2007, S. 62 f., und zu dem Miteinander von Gemeindeformen, ebd. S. 52 ff.
- 21 Trotz der Möglichkeit von GO Art 12 (2).

Wahlen zur Pfarrvertretung

Alle 6 Jahre sind Wahlen zur Pfarrvertretung; wegen ihrer Bedeutung ist in dieser Ausgabe viel Platz dafür vorgesehen.

Zunächst einige allgemeine Informationen. Dann folgen zwei Wahlaufrufe. Danach finden Sie eine Vorstellung aller Kandidatinnen und Kandidaten mit Bild und Text.

Allgemeine Informationen:

Die Wahlen finden vom 17. September bis zum 9. Oktober 2012 als Briefwahl statt. Die Wahl erfolgt in zwei getrennten Gruppen: Pfarrer und Pfarrerinnen, die hauptamtlich im Religionsunterricht tätig sind, bilden die Gruppe 2. Alle anderen Pfarrerinnen und Pfarrer sind in Gruppe 1. Wahlberechtigt sind die im aktiven Dienst Stehenden. Die Wählerliste lag aus; alle Wahlberechtigten bekommen im September die Unterlagen zur Briefwahl unaufgefordert zugesandt.

*Im **Intranet** finden sich weitere Informationen unter: Treffpunkte / Landes-*

kirche / Pfarrvertretungswahl 2012; dort finden sich vor allem Texte aus der Geschäftsstelle des Wahlvorstandes.

*Im **Internet** findet man Infos auf der Homepage unter folgendem Pfad: Mitarbeit und Engagement / Berufsfeld Kirche / Pfarrer/in / Pfarrvertretung. Ein Austausch in Form einer Diskussionsplattform ist auf dieser Seite leider nicht möglich; nach Auskunft der Landeskirche fehlen die technischen Voraussetzungen.*

Im Folgenden stellen sich die Kandidatinnen und Kandidaten für die Wahl in die Pfarrvertretung vor. Manche von ihnen haben bereits in der Pfarrvertretung mitgearbeitet oder kommen aus der Arbeit des Pfarrvereins, andere haben sich der neu begründeten „Initiative für mehr Mitsprache und Mitbestimmung“ angeschlossen oder stehen als unabhängige Kandidaten zur Kandidatur.

„Pfarrschaft anwaltlich vertreten – Kirche partnerschaftlich gestalten“

Die Pfarrvertretung (PfV) hat die Aufgabe, „die Berufsinteressen der Pfarrerschaft zu vertreten“ (Pfarrvertretungsgesetz § 3). Aufgrund des beamtenrechtlichen Status hat die PfV nach PfVG allerdings kein Mitbestimmungsrecht, sondern das Recht zur Mitwirkung in Form von Stellungnahmen. Dies haben wir u. a. bei folgenden Themen getan:

- Die Frage der Amtszeitbegrenzung; hier ist es gelungen, die bisherigen badischen Regelungen mit dem 12-Jahres-Gespräch zu erhalten und eine starre Zeitbegrenzung zu vermeiden.
- Supervision zu Beginn der Dienstzeit
- Rücknahme der Durchführungsbestimmungen zu § 107.2
- Gründung der Versorgungsstiftung; seither Sitz im Vorstand
- Entwicklung Orientierungsgespräch
- Entstehung der seelsorglichen Begleitung von Kolleginnen und Kollegen im Haus Respiatio
- Verschlechterung bei Umzugskosten verhindert
- Fragen zur Dienstwohnung, zum Mietwert, zu den Nebenkosten usw.
- Wir haben an der Entstehung eines „Konventes der Schwerbehinderten“ mitgewirkt.
- Wir haben die Einrichtung von „Springern“ für Vakanzten unterstützt.

Die Öffentlichkeitsarbeit der PfV soll verbessert werden: Artikel in jeder Ausgabe der Pfarrvereinsblätter, Einrichtung einer Homepage. Allerdings eignet sich ein wichtiger Teil unserer Arbeit, die Begleitung von Kolleg/inn/en in Konfliktsituationen, nicht für die Veröffentlichung.

Die jetzige Pfarrvertretung hat durch ihren konstruktiven Ansatz die Mitsprachemöglichkeiten kontinuierlich weiterentwickelt. Wurden uns früher die „fertigen Gesetze“ vorgelegt, so wer-

den wir zunehmend schon im Entstehungsprozess einbezogen.

Für die Weiterführung dieser Arbeit treten wir ein und werben um Ihre Stimme:

Als Vertreter in Gruppe 1

Bettina Fuhrmann
Dr. Anette Metz
Christian Mono
Matthias Schär
Reinhard Sutter

Als Stellvertreter in Gruppe 1

Werner Häffner
Folkhard Krall
Christiane Klebon-Schulz

„Initiative für mehr Mitsprache und Mitbestimmung“

sowie eine lebendige Dienstgemeinschaft in unserer badischen Landeskirche

Programmatisches zur Wahl der Pfarrvertretung 2012 der Evangelischen Landeskirche in Baden

Über uns – die Anfänge

Unsere „Initiative für mehr Mitsprache in der evangelischen Landeskirche in Baden“ ist eine Reaktion auf die Erfahrung, dass zwar partizipatorische Strukturen in allen Entscheidungen verankert sind, diese jedoch nicht immer mit dem Geist der Teilhabe realisiert worden sind. Dies gilt gerade auch für das geschwisterliche Zusammenwirken im kirchlichen Leitungshandeln.

Letzter Anlass für unsere Initiative sind Vorgänge wie die Verlängerung der Regelalterszeit sowie die Festschreibung der Ausweitung des Dienstes der Pfarrer und Pfarrerinnen im Religionsunterricht (§ 107, Abs. 2). Beide Entscheidungen haben einen eklatanten Mangel an Beteiligung und Mitsprache der Betroffenen gezeigt. Sogar die jetzige, der Kirchenleitung gegenüber durchaus wohlwollende Pfarrvertretung fühlte sich nicht ausreichend gehört.

Wofür wir stehen

Ein vertrauensvoller und offener Umgang miteinander sowie eine faire und transparente Beteiligung bei Entscheidungen muss das Ziel zukünftigen Zusammenwirkens von Kirchenleitung und Pfarrer/innenschaft sein (vgl. Barmen 4 unter Bezug auf Mt. 20,25 f.). – Das Vertrauen in die Dienstgemeinschaft zwischen Kirchenleitung und Pfarrern/innen jeweils an ihren verschiedenen Einsatzorten ist beschädigt und erfordert klare Schritte der deutlichen Beteiligung und Mitsprache. Uns ist es ein Anliegen miteinander aktiver und offener ins Gespräch zu kommen.

Perspektiven künftiger Arbeit

Dienstgemeinschaft heißt für uns auch über schwierige Fragen miteinander zu reden und im Gespräch zu bleiben. Für die Arbeit der

Pfarrvertretung sind uns u. a. folgende Themenbereiche wichtig:

- Transparenz von Entscheidungsvorgängen, insbesondere auch bei Personalentscheidungen
- Lobby-Arbeit zum Pfarrdienstrecht, zu den Durchführungsbestimmungen zu § 25 EKD-Dienstrecht
- Wie sicher ist die Versorgungssicherung?
- Altersregelzeit, work-life-balance
- Berufsbild/Berufungsbild Pfarrer/-in

Wir wünschen uns von Ihnen/Euch Rückmeldung und Kommentierung unseres Anliegens. Des Weiteren suchen wir Mitstreiter/innen, die sich mit unserer Initiative verbinden und u. U. bereit sind, sich für die Pfarrvertretung im September/Oktober zur Wahl zu stellen oder auch beratend die gewählten Vertreter zu begleiten. Auf jeden Fall bitten wir Sie, die Kandidatinnen und Kandidaten unserer Initiative zu wählen.

Stephen Amador – Susanne Bahret – Wolfgang Berger – Manfred Billau – Ulrike Bruinings – Wiebke Dornauer – Stefanie Fischer-Steinbach – Martin Grab – Ulrich Greder – Steffen Haselbach – Renate Heinemann – Michael Hermann – Bernd Höppner – Werner Jacobs – Detlev Jobst – Ralf Kirschke – Gisela Konstandin – Michael Kreitzschek – Manfred Kuhn – Reinhard Kunkel – Gerda Kunkel-Schoof – Michael Lauppe – Thomas Löffler – Volker Matthaei – Markus Mürle – Ruth Nakatenus – Johannes Narr – Diedrich Onnen – Martin Rathgeber – Stephan van Rensen – Uta van Rensen – Vincenzo Petracca – Peter Schock – Peter-Johann Sehmsdorf – Jürgen Steinbach – Rainer Stockburger – Sören Suchomsky – Otto Vogel – Frank Wagner – Traugott Weber – Hellmuth Wolff – Sabine Zeller-Schock



Manfred Billau

Ich unterstütze die Initiative für mehr Mitsprache und Mitbestimmung und kandidiere für die Pfarrvertretung, weil ich mir wünsche,

- dass wichtige landeskirchliche Entscheidungen, die unseren Beruf betreffen, gemeinsam mit der Pfarrvertretung vorbereitet werden.
- dass kritische Einwände der Pfarrvertretung von Leitungsgremien und Landessynode ernst genommen und gehört werden.
- dass anstehende Entscheidungen rechtzeitig landeskirchenweit publik gemacht werden.
- dass der Dienst als Pfarrerin und Pfarrer wieder Wert geschätzt wird von Leitungsgremien und Landessynode.
- dass die Pfarrvertretung Konflikte mit den Leitungsgremien und der Landessynode nicht scheut.

Zur Person:

60 Jahre, verheiratet, vier erwachsene Kinder. Gemeindepfarrer seit 1993 in Dossenheim; von 2004 – 2010 Notfallseelsorger; Geschäftsführer Hanna u. Simeon Heim – Altenpflegeheim – gGmbH; Projektleiter „Kinder begegnen Menschen im Alter“



Ulrike Bruinings

Ich unterstütze die „Initiative für mehr Mitsprache und Mitbestimmung“.

Mir liegt eine Pfarrvertretung am Herzen, die sich an die Pfarrerinnen und Pfarrer unserer Landeskirche rückbindet und ihre Gespräche mit der Kirchenleitung auf die Erfahrungen der Kolleg*innen gründet.

Seit meiner Jugend habe ich mich kirchenpolitisch auf verschiedenen Ebenen, v. a. in der Jugendpolitik und der kirchlichen Jugendarbeit, engagiert. Dass die, um die es in einem konkreten Arbeitsfeld geht, selbst mitbestimmen und die kirchliche Wirklichkeit mitgestalten können, war mir immer wichtig.

Aufgrund meiner Erfahrungen in der Debatte um die Bewertung lesbischer und schwuler Partnerschaften im Pfarrdienst im letzten Jahr möchte ich mich zudem dafür einsetzen, dass die unterschiedlichen Lebenswirklichkeiten und Lebenssituationen von Pfarrer*innen in Baden in ihrer Gesamtheit durch die Pfarrvertretung in den Blick genommen, begleitet und vertreten werden.

Ich bin 38 Jahre alt, seit fünf Jahren Pfarrerin in der Markuskirche der Karlsruher Weststadt, die seit Anfang 2012 auch die Gospelkirche Karlsruhe beheimatet.



Bettina Fuhrmann

Unser Pfarrerberuf hat besondere Chancen und besondere Herausforderungen. Um diese ergreifen und annehmen zu können, braucht es angemessene Rahmenbedingungen. Diese aktiv mitzugestalten, daran möchte ich im Rahmen der Pfarrvertretung gerne weiter mitarbeiten.

Ich bin Pfarrerin in Weingarten, bin verheiratet und habe eine Tochter.



Martin Grab

Nach über 25 Dienstjahren liebe ich meinen Beruf nach wie vor, immer noch macht er mir Freude – auch wenn die Landeskirche dafür gesorgt hat, uns Pfarrerinnen und Pfarrern unseren Beruf zu erschweren: Der Umgang der Kirchenleitung mit ihren Pfarrer/innen ist nicht unbedingt von Wertschätzung geprägt, Beschlüsse wie Ruhestand mit 67 oder Zusatzaufgaben für in den Schulen Tätige haben uns das deutlich gezeigt. Es häuft sich die Zahl der Pfarrer/innen, die in und an dieser Kirche leiden.

Auch stelle ich fest, dass die Gemeinden immer weniger Mitspracherechte haben. In Karlsruhe und Bad Herrenalb werden die Daumen gehoben oder gesenkt, und wir sollen mit dem klar kommen, was uns vorgegeben wird. Die Behauptung, unsere Landeskirche sei von unten her aufgebaut, stimmt allenfalls in der Theorie – in der Praxis hat unsere Kirche sich weit davon entfernt. Eine selbstbewusste, entschlossene Pfarrvertretung kann da Abhilfe schaffen und der Kirchenleitung mutig entgegentreten. Hierbei möchte ich gerne mitarbeiten und unterstütze die Initiative für mehr Mitsprache und Mitbestimmung.

Zur Person:

52 Jahre, verheiratet, drei Kinder; Gemeindepfarrer in Niedereschach, Zaisenhausen-Flehingen und seit 2011 in Rheinbischofsheim.



Dorothea Gulba

53 Jahre, Pfarrerin im Kirchenbezirk Eberbach und Studentin an der EH Freiburg im Masterstudiengang Supervision.

Zu Beginn meiner beruflichen Tätigkeit hat mir der Blick von außen, als Vikarin in Nottingham (England), die Entdeckung anderer Facetten von Kirche und Gemeinde ermöglicht. Danach haben mich unterschiedliche Einsatzorte in der Ev. Landeskirche in ihrer Vielfalt geprägt.

Um den Balanceakt zwischen Beruf und Privatleben, Organisation und Seelsorge besser handhaben zu können, habe ich die PPF (pastoralpsychologische Fortbildung) absolviert. Die großen Umstrukturierungsprozesse der letzten Jahre haben mich motiviert, 2010 an der EH in Freiburg den Masterstudiengang Supervision zu beginnen. Die dort erlernten Kompetenzen sollen mir ermöglichen, auf die Veränderungen der kirchlichen Strukturen zu reagieren und die Beteiligten zu begleiten. Von klareren Anforderungs- und Abgrenzungsprofilen erhoffe ich mir, dass die berufliche Zufriedenheit zunimmt. Notwendiger denn je ist die Kommunikation und Vernetzung der unterschiedlichen Altersgruppen. Von diesem Austausch profitieren alle. Dafür möchte ich mich in der Pfarrvertretung mit ganzer Kraft einsetzen.



Stefanie vom Hoff

Ich heiße Stefanie vom Hoff und bin seit Beginn meines Lehrvikariats in der Pfarrvertretung als Gast dabei. Aus meinem ersten Beruf als Sozialpädagogin bringe ich Erfahrung in der Mitarbeitervertretung, aus meinen inzwischen 37 Lebensjahren bringe ich Beharrlichkeit und den Blick für mögliche Konflikte ein. Von Anfang an wurde ich zu allen Themen gehört, besonders natürlich wenn es um das Lehrvikariat ging. Nach intensiver Diskussion sind dann am Ende jeder Sitzung die ein oder andere Ausführungsbestimmung um im Streitfall wesentliche Worte ergänzt oder verändert worden. Jetzt, da ich im Probendienst (ehemals Pfarrvikariat) bin, möchte ich als stimmberechtigtes Mitglied Einfluss auf die Umsetzung des neuen Pfarrdienstrechts nehmen. Im Kirchenbezirk Mosbach eingesetzt, erkenne ich die Schwierigkeiten in ländlichen Gebieten mit vielen Vakanzen. Als Mutter zweier Kleinkinder arbeite ich mit meinem Mann in Stellenteilung und vertrete so einen modernen Weg im Pfarrberuf. Natürlich möchte ich auch die Blickwinkel anderer KollegInnen ins Gespräch bringen und werde als Ansprechpartnerin zur Verfügung stehen.



Manfred Kuhn

Ich unterstütze die „Initiative für mehr Mitsprache und Mitbestimmung“. – „Dienstgemeinschaft“ ist ein Schlüsselbegriff aus dem Pfarrvertretungsgesetz und eine wichtige Bestimmung für das Zusammenwirken von Pfarrrschaft und Kirchenleitung. Durch meine Kandidatur für die Pfarrvertretung bringe ich zum Ausdruck, dass ich diesen Begriff stärker als bisher im Sinne von „gleichberechtigter Partnerschaft“ und „Zusammenarbeit in Augenhöhe“ füllen möchte.

Die Frage „Wie sicher ist unsere Versorgungsstiftung?“ liegt mir besonders am Herzen. Seit etwa 15 Jahren fallen die Zinsen – aus welchen Erträgen sollen unsere Pensionen bezahlt werden? Auch das Thema „Transparenz bei Personalentscheidungen“ möchte ich verstärkt verfolgen. Es darf bei landeskirchlichen Personalentscheidungen nicht der Eindruck entstehen, dass eine Entscheidung schon vor der Ausschreibung gefallen ist.

Seit August 2005 leite ich die Stabsstelle „Lehrerbildung“ im Referat „Erziehung und Bildung“ des Evangelischen Oberkirchenrats; zuvor war ich neun Jahre Schuldekan für die Kirchenbezirke Adelsheim und Mosbach; Jahrgang 1951, verheiratet, zwei erwachsene Kinder.



Reinhard Kunkel

Ich unterstütze die „Initiative für mehr Mitsprache und Mitbestimmung“.

In meiner Kandidatur orientiere ich mich an den Prinzipien von Transparenz:

Kommunikation kirchlicher Prozesse im Miteinander kirchlicher Organe. Ich trete ein für Konziliarität: Beteiligung aller Betroffenen an für sie relevanten Entscheidungen. Ich möchte dazu beitragen, der Vereinzelung von Pfarrern und Pfarrerinnen entgegenzuwirken und Solidarität in Konfliktfällen zu üben. Transparenz, Konziliarität, Solidarität sind für mich geschwisterliche Begriffe, deren Wirklichkeit auch dazu beiträgt, Machtfragen in der Kirche zu beleuchten und zu ändern.

Zur Person:

63 Jahre alt, verheiratet, seit 1983 Gemeindepfarrer in Ketsch. Langjährige Mitarbeit im landeskirchlichen Arbeitskreis „Mündige Gemeinde“.



Anette Metz

Mein Name ist Anette Metz. Ich bin 1961 geboren, verheiratet und habe drei erwachsene Kinder. Am südlichsten Punkt Deutschlands, in Grenzach-Wyhlen bin ich als Pfarrerin tätig und engagiere mich in der Gemeindegemeinschaft besonders für Teamarbeit von Haupt- und Ehrenamtlichen, für die Feier von lebendigen Gottesdiensten auch in neuerer Form, für konstruktive ökumenische Zusammenarbeit vor Ort und die Förderung unseres innovativen Projekts 10plus, der Einstellung einer Ökumenischen Jugendreferentin.

In meiner Zeit als Persönliche Referentin des Landesbischofs bei Dr. Klaus Engelhardt, als auch bei Dr. Ulrich Fischer konnte ich Einblicke in die Struktur und Arbeitsweise der Kirchenleitung gewinnen, was für die Arbeit in der Pfarrvertretung, in der ich seit 6 Jahren als Stellvertreterin mitarbeite, von Gewinn ist. Für die nächste Wahlperiode kandidiere ich in der Pfarrvertretung, weil mir vertrauensvolles Zusammenwirken zwischen Kirchenleitung und PfarrerInnen ein Anliegen ist und auch der Süden Badens gut vertreten sein sollte.



Christian Mono

47 Jahre, in Gemmingen und Stebbach seit 2008, in der Pfarrvertretung seit 2009, verheiratet, drei Kinder. Sehr gerne bin ich Gemeindepfarrer, vor allem um den Christen an Lebenswenden und sonntags helfen zu können. Zu meinen Grundüberzeugungen und Beweggründen gehört: Gesetzesvorlagen früh und konstruktiv beeinflussen zu können ist viel wirksamer als danach auf Konfrontation zu gehen. Nach meiner Überzeugung wissen Pfarrer/innen im Schul-, Sonder- und Gemeindedienst um ihr Spezifikum und arbeiten zusammen. Ich verstehe die Anliegen des Konvents der Schwerbehinderten gut und kann mich gut hineinendenken. Ich halte den Dienst als „Springer“ für eine Chance für Gemeinde und Pfarrer/in. – Wenn ich gewählt werde, möchte ich diese Arbeit so weiterführen.



Birgit Renata Risch

Ich kandidiere für die Pfarrvertretung als unabhängige Kandidatin, weil ich mich einsetzen will

- für eine Stufenregelung bei der Anhebung der Pensionsgrenze
- für Transparenz bei Entscheidungen des Oberkirchenrats in wichtigen Personalfragen
- für die Entwicklung eines respektvollen und wertschätzenden Umgangs zwischen den Leitungsebenen und den Hauptamtlichen
- für eine angemessene Besoldung der Pfarrerinnen und Pfarrer
- für eine ausreichende finanzielle landeskirchliche Ausstattung von Gemeinden

Zur Person:

49 Jahre, GemeindepfarrerIn von 1994–2009 in Weinheim; Aufbau und Ausbildung ehrenamtlicher in der ökumenischen Hospizarbeit (1995–1999); KSA-Ausbildung; Notfallseelsorgerin seit 2005; Mitarbeit bei der Qualifizierung Ehrenamtlicher; Mitarbeit bei der Internetseelsorge, ab 2009 in der ev. Pfarrgemeinde HD-Emmertgrund; seit 2011 in der fusionierten Lukasgemeinde HD-Boxberg-Emmertgrund.



Matthias Schär

Jahrgang 1961, verheiratet, drei Kinder. Nach Abitur und Banklehre, Theologiestudium in Tübingen, Rom und Heidelberg. 13 Jahre Gemeindepfarrer in Mannheim-Feudenheim. Seit 2009 Mitglied im Vorstand der Evang. Stadtmission Heidelberg, einem diakonischen Träger in und um Heidelberg. Seit 1997 Mitglied des Badischen Pfarrvereins, seit 2010 Vorsitzender des Pfarrvereins.

Seit 12 Jahren Mitglied der Pfarrvertretung. Als solcher 2001–11 Mitglied im Vorstand der Versorgungsstiftung der Landeskirche. Die Arbeit in der Pfarrvertretung hat sich in den vergangenen Jahren sehr verändert. Sie ist präsenter und wichtiger geworden. Immer wieder sind Mitglieder bei Personalfällen mit dabei, was die Gesprächsatmosphäre positiv beeinflusst. Was oft eingefordert wurde, gewinnt langsam Gestalt. Zunehmend wird die Pfarrvertretung im Vorfeld über Gesetzesänderungen informiert und einbezogen. Eine Zukunftsaufgabe bleibt für mich, die Dienstgemeinschaft weiter zu stärken. Veränderungen in Gesetzen bis hinein in die Formulierungen sind diesbezüglich immer wieder kritisch zu hinterfragen. Als Mitglied der amtierenden Pfarrvertretung bin ich Mitverfasser und -unterzeichner des Wahlaufrufs: „Pfarrschaft anwaltlich vertreten – Kirche partnerschaftlich gestalten“.



Rainer Stockburger

Ich unterstütze die „Initiative für mehr Mitsprache und Mitbestimmung in der evangelischen Landeskirche in Baden“. Eine starke Kirche braucht eine starke Pfarrvertretung.

Dazu gehören für mich

- eine klare und deutliche Positionierung der Pfarrerinnen und Pfarrer innerhalb der Landeskirche in Bezug auf Kirchenleitung, Landessynode, Bezirkssynoden und deren Vertreter/innen;
- ein reger Austausch in den Pfarrkonventen zu relevanten Themen und die Rückbindung an die Pfarrvertretung;
- eine Vernetzung der Pfarrkonvente untereinander;
- Entscheidungswege, die nachvollziehbar sind.

Zu meiner Person:

54 Jahre, verheiratet, zwei Kinder, Gemeindepfarrer in Tiengen am Hochrhein seit 2006, davor Denzlingen (Gruppenpfarramt).



Reinhard Sutter

Jahrgang 1958, seit 1.1.2012 Pfarrer in Kehl-Neumühl mit einem 50 % Deputat, mit der anderen Hälfte freigestellt für den Vorsitz der Pfarrvertretung.

Schon seit dem Studium engagiere ich mich für die Belange unseres Berufes. Seit 1990 bin ich im Vorstand des badischen Pfarrvereins, 1994 wurde ich erstmals in die Pfarrvertretung gewählt und bin seit 1997 deren Vorsitzender. 1999 Wahl in den Vorstand des Verbandes evangelischer Pfarrerinnen und Pfarrer in Deutschland; in dieser Funktion Mitglied der Pfarrvertretung auf EKD-Ebene.

Wenn man vom Pfarrberuf als einem „Schlüsselberuf“ für die Kirche spricht, dann entspricht das ganz meiner eigenen Wahrnehmung. Deshalb setze ich mich dafür ein, dass die Rahmenbedingungen stimmen, und zwar so, dass der Beruf auch für die Zukunft attraktiv bleibt. Das Bild des Pfarrberufes ändert sich, weil unsere ganze Gesellschaft sich ändert; dem gilt es, auch in Gesetzgebung und Kommunikation, im kollegialen Miteinander und nicht zuletzt im kirchenleitenden Handeln zu entsprechen. Daran möchte ich gerne weiter verantwortlich mitarbeiten.



Hellmuth Wolff

Nein, in der Vergangenheit ist nicht alles schlecht gelaufen und viel mehr auch gut in der Zusammenarbeit der Landeskirche mit ihrem „Bodenpersonal“. Trotzdem sieht man in dieser Zusammenarbeit, wie sich die Zeiten ändern und ökonomische Leitlinien auch in die Kirche übernommen werden, manchmal in einer Weise, dass man sich fragen mag, ob sich deren Implikationen mit einer Kirche in jedem Fall noch vereinbaren lassen. Vielleicht ist es kein Zufall, dass nicht nur in der Gesellschaft, sondern auch in der Kirche der Wunsch lauter wird, rechtzeitig und unter klarer Benennung der Folgen mit in die Entscheidungen einbezogen zu werden. Darum unterstütze ich die „Initiative für mehr Mitsprache und Mitbestimmung“.

Zur Person:

Ich bin Gemeindepfarrer in Hinterzarten und Feldberg, 54 Jahre alt, verheiratet, drei Kinder.



Raimund Fiehn

Raimund Fiehn, Jahrgang 1961, Pfarrer in Konstanz (bis 1999), derzeit in Freiburg-Rieselfeld, voraussichtlich ab 1.2.2013 in Kehl, verheiratet, zwei erwachsene Kinder.

Da ich mehrere Lehrvikarinnen und Lehrvikare ausgebildet habe, liegen mir eine gute Ausbildung des kirchlichen „Nachwuchses“ sehr am Herzen, aber auch gute Rahmenbedingungen danach im Dienst.



Christiane Glöckner-Lang

42 Jahre, verheiratet, zwei Kinder. Seit 12 Jahren arbeite ich im Gemeindepfarrdienst, seit drei Jahren im Kirchenbezirk Kraichgau, in Zuzenhausen. Auf Bezirksebene bin ich im Bereich Mission und Ökumene, in der Kindergottesdienstarbeit und im Bezirkskirchenrat engagiert. Seit 2011 begleite ich eine Lehrvikarin. Gerne würde ich die Erfahrungen, die ich bereits mit ganzem und mit eingeschränktem Dienstverhältnis („halber“ Gemeindepfarrstelle) gemacht habe, mit in die Arbeit der Pfarrvertretung einbringen.



Werner Häffner

Jahrgang 1962, Gemeindepfarrer in Lörrach-Hauingen und JVA Seelsorger. Bisher Mitglied in der Pfarrvertretung.

Ich kandidiere als Stellvertreter, weil ich weiterhin mitwirken möchte, die Berufsinteressen der Pfarerschaft gegenüber dem Oberkirchenrat zu vertreten.



Christiane Klebon-Schulz

Geboren am 2.10.1954, Gemeindepfarrerin in Neulingen-Bauschlott, verheiratet, zwei erwachsene Kinder. Mitarbeit im Bezirkskirchenrat Pforzheim-Land, im Diakonie-Ausschuss des Kirchenbezirks und im Beirat der Telefonseelsorge Pforzheim; Bezirksvertreterin für den Ev. Pfarrverein Baden



Folkhard Krall

Geboren 1962, seit 2005 Pfarrer in der Kirchengemeinde Lahr, Christuskirche; Mitwirkung in Pfarrverein und Pfarrvertretung (stv.). Seit 20 Jahren arbeite ich in Stellenteilung. Insbesondere diesen Erfahrungshintergrund an Teamarbeit möchte ich einbringen angesichts der Veränderungen des Pfarrdienstes in kooperierenden oder fusionierenden Gemeinden.



Louisa Mallig

Nach dem Theologiestudium in Göttingen, Berlin und Heidelberg, war ich zunächst für zwei Jahre Lehrvikarin in der Laurentiusgemeinde in Karlsruhe Hagsfeld. Im Lehrvikariat habe ich die Arbeit der Pfarrvertretung bereits etwas kennengelernt und würde mich jetzt gerne intensiver damit beschäftigen. Nach dem ersten Jahr im Probendienst in Karlsruhe Grötzingen, bin ich nun im Probendienst in der Hoffnungsgemeinde in Karlsruhe Grünwinkel und Daxlanden im Gruppenpfarramt tätig. Ich bin 1981 geboren, verheiratet und wir haben zwei Kinder, die demnächst fünf Jahre alt werden.



Ulrike Trautz

Pfarrerin in Kürnbach-Bauerbach, Jahrgang 1971, verheiratet, ein Kind. Aufgewachsen im Hornberger Pfarrhaus, habe ich 1990 begonnen, Theologie zu studieren, zunächst in Bethel, dann in Marburg und Heidelberg. Nach 8 Jahren in der Friedensgemeinde Baden-Baden bin ich seit 2010 Pfarrerin in Kürnbach. Ich wurde 2006 erstmals zur Stellvertreterin in die Pfarrvertretung gewählt und stelle mich dazu wieder zur Wahl. Seit dem Lehrvikariat bin ich außerdem (mit kurzer Unterbrechung) im Vorstand des Pfarrvereins aktiv, letzte Wiederwahl 2009.



Traugott Weber

Jahrgang 1951, Gemeindepfarrer in St. Blasien, Bezirksdiakoniefarmer, B-Kirchenmusiker und Mediator. 13 Jahre lang Gemeindepfarrer im Rheinland, dann 15 Jahre Leiter der Seelsorgeabteilung im Diakonischen Werk der EKD, dabei überwiegend als Bundesgeschäftsführer der Telefonseelsorge und der Bahnhofsmision in Deutschland. Seit 2006 Gemeindepfarrer in St. Blasien. Ich unterstütze die „Initiative für mehr Mitsprache und Mitbestimmung“.



Wiebke Dornauer

Jahrgang 59, drei erwachsene Kinder in Ausbildung, 9 Jahre im Gemeindedienst und seit 16 Jahren im Schuldienst an zwei Karlsruher Gymnasien. Anknüpfend an die bisherige Arbeit der Pfarrvertretung ist mir wichtig:

- dass eine Mitarbeitervertretung Ansprechpartnerin auf Augenhöhe ist, die Anliegen aufnimmt und sie kritisch begleitet. Transparenz, Rückkoppelung und Beratung mit Kollegen/innen jeweils vor Ort ist mir für die Arbeit unerlässlich.
- dass Wertschätzung und Solidarisierung in Bezug auf die Arbeitssituation in den verschiedenen Arbeitsfeldern von uns Pfarrern/innen gelebt wird und spürbar ist; am Herzen liegt mir die solidarische Begleitung von Kollegen/innen in Konfliktsituationen.
- dass Kommunikation in unserer Kirche ein offener, angstfreier Diskurs ist, in dem die Vielfalt als kreatives und zukunftsorientiertes Element ausdrücklich erwünscht ist; dafür möchte ich Kommunikationsstrukturen und kleine Netzwerke aufbauen bzw. nutzen, wo es sie gibt.
- dass sich das Anliegen der Freiburger Erklärung auch in Strukturen abbildet und die Themen unserer „Initiative für mehr Mitsprache und Mitbestimmung in unserer badischen Landeskirche“ in der Pfarrvertretung aufgenommen, ins Gespräch gebracht, diskutiert und schließlich – rechtswirksam ausformuliert – realisiert werden.



Volker Matthaai

Geboren 1963 in Mannheim, Studium in Heidelberg und Hamburg, seit 1991 im Dienst der Landeskirche, 1997 bis 2006 Gemeindepfarrer in Pforzheim, seit 2006 Pfarrer im Schuldienst in Bruchsal (St. Paulusheim-Gymnasium und Schönborn-Gymnasium), verheiratet, drei Kinder.

- Mich reizt die Aufgabe in der Pfarrvertretung, weil ich es wichtig finde
- die Situation und die Interessen unseres Berufsstandes sachlich und engagiert nach außen zu vertreten
 - dass kirchenleitende Organe in der Pfarrvertretung ein Gegenüber haben, das die Anliegen der Berufsgruppe kompetent bündelt und vertritt
 - die Ziele der Freiburger Erklärung in die Ausgestaltung des neuen EKD-Pfarrdienstrechts einfließen zu lassen
 - die Themen der „Initiative für mehr Mitsprache und Mitbestimmung“ in unserer badischen Landeskirche auf der Ebene unserer Pfarrvertretung einzubringen.



Wolfgang Becker

Wolfgang Becker, geboren 1956, verheiratet, ein Sohn. 20 Jahre im Gemeindepfarramt, seit 2003 im Schuldienst an der Handelslehranstalt in Bruchsal. Meine Kandidatur zur Stellvertretung hängt sehr eng mit den Ereignissen um den „§ 107“ zusammen. Es wurde deutlich, dass die Wahrnehmungen des Dienstes des jeweils anderen (sehr) von einander abweichen. Die Ursachen liegen wohl in heterogenen Konstruktionen von „Person und Amt“. Diese gilt es genauer verstehen zu lernen, zu ergänzen, vielleicht zu verändern. In den dafür notwendigen, schwierigen und doch lohnenden Verstehensprozess würde ich mich einbringen wollen. Mit dem Ziel, eine Kultur der Wertschätzung zu etablieren, die auf die gesamte Landeskirche ausstrahlende Wirkung hat.



Ralf Kirschke

1993 bis 2008 Vikar und Pfarrer der EKHN im Gemeindedienst und Pfarrer im Schuldienst, Notfallseelsorger (CISM), Schulseelsorger, Erfahrungen in POE bei der DBAG, freier Mitarbeiter bei der Redaktion der IHK. 2009 Pfarrer im Schuldienst an allgem. u. berufl. Gymnasium in Donaueschingen, Rastatt, Karlsruhe, Ettlingen (v. d. EKHN für den Dienst in der EKiBa beurlaubt). Berufung zum Dienst in der EKiBa zum 01.12.2010 an den Gymnasien Neureut und Blankenloch.

Warum kandidiere ich? Die Pfarrvertretung ist das legitime Organ, das die Belange der Pfarrschaft öffentlich gegenüber den persönlichen Vorgesetzten und dem OKR vertritt. Als Ansprechpartner möchte ich aus dem Blickwinkel eines Pfarrers im Schuldienst besonders diese Belange im Focus vertreten. Die Dienstgemeinschaft benötigt erkennbare Partner, die kompetent, mitverantwortlich und sachdienlich am Pfarrbild mitarbeiten. Die „Freiburger Erklärung“ und die „Initiative für mehr Mitsprache und Mitbestimmung“ geben wichtige Impulse für die kommenden Jahre für die Mitarbeit in diesem Gremium und letztlich auch für das Kirchenbild in der EKiBa.

51 Jahre, verheiratet, zwei erwachsene Kinder, wohnhaft in Karlsruhe.

Gerd Theißen:

Glaubenssätze

Ein kritischer Katechismus

Gütersloh 2012, 448 Seiten, 24,99 Euro

Dem Verfasser des Heidelberger Katechismus, Zacharias Ursinus, gewidmet und rechtzeitig zum Jubiläum dieses Dokuments unternimmt es Gerd Theißen, Professor em. für Neues Testament in Heidelberg, einen Katechismus in 235 Fragen vorzulegen – Fragen, die, den drei Glaubensartikeln entlanggehend, Antworten in meditativen Texten geben. Es ist ein grundsätzliches und gleichermaßen persönliches Buch, ein Zeugnis lebenslangen Nachsinnens und forschenden Studierens eines – wie der Verfasser im Vorwort selbst betont – „liberalen Protestantentum“ reformierter Prägung geworden. Entsprechend stehen Theißens Texte „für einen Protestantismus, der die moderne Welt als Herausforderung begreift, den christlichen Glauben immer wieder neu zu formulieren.“ (11)

Die einzelnen Texte laden ein zur persönlichen Meditation über die zentralen Themen und Fragen des christlichen Glaubens und enthalten doch auch genügend Stolpersteine, um nicht zu vorschnellen und theologisch unbedarften Antworten zu kommen. Es ist eben ein „kritischer“ Katechismus, der herausfordert, eigene Antworten zu finden und weitere Fragen zu ersinnen. Und es ist ein Reichtum an Nachdenkenswertem, der hier ausgebreitet wird, mit zahlreichen Gesprächsanlässen in allen möglichen Gruppen und Kreisen. Auf dergleichen zielt Theißen auch,

wenn er seinen Katechismus als „Textbuch für Gesprächsgruppen und für das persönliche Nachdenken“ beschreibt: Erwachsenenbildung für moderne Christenmenschen im besten und anregendsten Sinne.

Ein kleines Beispiel zu Frage Sechs: „Gibt es verbindliche Glaubenssätze für alle Christen?“ „Früher standen im Katechismus verbindliche Lehren. / Jeder musste sie auswendig lernen. / Geist und Buchstabe klebten aneinander. / Heute unterscheiden wir: / Gott und Gottesbilder, / Jesus und Christusbilder, / Hoffnung und Hoffnungsbilder. / Bilder lassen Freiheit, / wieweit sie wörtlich zu verstehen sind. / Sie ermöglichen Stufen der Annäherung.“ (20)

Dieses Buch gehört nicht nur in jede Bibliothek, sondern auch in die Hände aller, die ein Interesse an theologischen Fragen und den möglichen Antworten haben. Ihm sind möglichst viele Leserinnen und Leser zu wünschen. Angesichts eines latenten und offenen Vulgärateismus auf der einen und eines nicht minder vulgären Fundamentalismus auf der anderen Seite ist Gerd Theißen dafür zu danken, dass er ein Textbuch vorlegt, das den christlichen Glauben übersetzt, in Tiefen des Nachdenkens führt und so Glauben und Vernunft zusammenführt; denn: „Vernunft ohne Glaube / neigt zum Zynismus, / Glaube ohne Vernunft / zum Fanatismus.“ (20)

■ *Helmut Strack, Walzbachtal*

Stefan Schütze:

„Gott“, „Welt“ und „Mensch“ im 21. Jahrhundert

**Paradigmen theologischen Denkens:
Auf der Suche nach einem für mich
heute trag- und sagfähigen Glauben.**

GRIN-Verlag München 2012, 374 Seiten,
49,99 Euro

Ganzheit und Fragment

Ein Witz über akademische Gepflogenheiten geht so: Treffen sich ein Brite, ein Franzose, ein Amerikaner und ein Deutscher. Sie beschließen ein Forschungsprojekt über Elefanten und verabreden, ihre Ergebnisse einander in Buchform zu präsentieren. Nach einem Jahr treffen sich die Forscher. Der Brite verweist stolz auf: *Elephants – how I shot them*. Der Franzose verfasste ein filigranes Büchlein über: *L'amour d'éléphants*. Die Schrift des Amerikaners lautet: *Elephants. How to make them bigger and better*. Der Deutsche indes hält einen dicken Werk in Händen: *Das Wesen des Elephantentums, Band I*.

Auf einen flüchtigen Blick hin könnte Stefan Schützes Buch als ein derartiges deutschsprachiges Werk theologischer Elefantenliteratur wahrgenommen werden: Es umfasst 350 engzeilige Textseiten in einem nicht gerade restringierten Code. Durchgängig sind immer wieder Passagen zitierter Literatur enthalten. Dazu kommen Anmerkungen, die in ihrem Umfang den Seitentext zuweilen sogar gänzlich verdrängen können.

Lässt man sich auf die Lektüre ein, stellt man schnell fest, dass sich in der Form des dreiteiligen Buches der dynamisch of-

fene Lese-, Denk- und Schreibprozess des Autors widerspiegelt. Daher stellt man sich das Buch am besten als bewegliches Text-Mobile vor, in dem referierende Teile, Zitate, Interpretationen und Anmerkungen wie durch Hyperlinks miteinander verknüpft sind – und dadurch Einblicke in ein plastisches Gedanken-Laboratorium gewähren.

In diesem geht es, wie der Titel nicht unbescheiden anzeigt, um einen Gesamthorizont religiöser Weltorientierung, der in einer subjektiv abtastenden „Suche“ „getestet“ wird: Glaube wird befragt, inwiefern er „heute“ religiöse Weltorientierung tatsächlich adäquat zum Ausdruck bringen und sich als tragfähig erweisen kann. Dabei sind für Stefan Schütze „existentielle und rationale Belastbarkeit“ die entscheidenden Prüfkriterien. Das Gewicht, das er erkenntnistheoretischem Fragen beimisst, verbietet es dem Autor, unabhängig davon der Religion vorschnell existentielle Bedeutsamkeit zuzuweisen. Deutlich wird das Unbehagen an einer als selbstreferentiell empfundenen – vornehmlich deutschsprachigen – Theologie formuliert, die offen oder versteckt in hermeneutischem Gewand eine metaphysische Doppelung von Natur und Übernatur fortschreibe. Die damit verbundenen theistischen Vorstellungen und heilsgeschichtlichen Modelle erwiesen sich als kraftlos: „Ein Gott, der als himmlische ‚Überperson‘ die Geschichte der Welt lenkt und regiert, war schon längst keine Denk- und keine Glaubensoption mehr, die für mich irgendwie überzeugend, tröstlich und verpflichtend hätte wirken können.“ Auch eine Redeweise

von Gott, die als religiös, metaphorisch oder symbolisch qualifiziert wird, bedarf demnach einer rationalen, erkenntnistheoretischen Plausibilisierung, um existentiell greifen zu können. Hier sieht der Verfasser notwendige Revisions- und Rekonstruktionsaufgaben.

Hilfreiche Impulse für deren Bewältigung hat er in religionsphilosophischen und theologischen Werken gegenwärtiger – vornehmlich englischsprachiger – Autoren entdeckt; diese harrten einer adäquaten Rezeption und Bearbeitung im deutschsprachigen Raum. Ein Beitrag hierzu bildet nun vorliegendes Buch. Ohne Spannungen zu glätten, werden systematisierend die Gedankengänge der Autorinnen und Autoren besprochen, die Stefan Schütze für seine leitende Fragestellung von Bedeutung geworden sind. Da kaum deutschsprachige Ausgaben der besprochenen Bücher vorliegen, hat der Verfasser verwendete Zitate selbst übersetzt. Diese können sowohl englisch als auch deutsch gelesen werden und sind synoptisch in Spalten abgedruckt.

Zum Kriterium rationaler Belastbarkeit zählt der Autor das Einzeichnen von Religion „in den Rahmen einer naturwissenschaftlichen evolutionären Weltinterpretation“ (Gerd Theißen, Gordon Kaufman), womit sich auch die Frage nach einer angemessenen theologischen Bearbeitung von Religion in einer globalen Perspektive stellt (John Hick u. a.).

Daraufhin werden Diskurse um die „Postmoderne“ aufgegriffen, sofern sie Alternativen

zu unfruchtbaren Polarisierungen wie Theismus/Atheismus oder Immanenzismus/Dualismus bieten. Differente theologische Aussagen werden mittels einer „trinitarischen Heuristik“ als „theo-poetische“ Konstruktionen zu fassen versucht. Diese, betont Stefan Schütze, könnten nicht „fundamentalistisch“ abgesichert werden (Catherine Keller, Mark Taylor, Richard Kearney u. a.): „Deutlicher geworden ist mir im Prozess der hier dargestellten theologischen Lektüre und Reflexion, dass und warum mir die apodiktischen Formen religiöser Behauptung im Christentum und in allen menschlichen Religionen inzwischen so schal und letal vorkommen, und mich dagegen ‚fragmentarische‘ Bestimmungen religiöser Orientierung heute umso mehr ansprechen,

„Despite the fact that the contextualizing concepts of religion are most often cast in the form of the imperative, declarative, or the vocative, we must receive them as if they were hypothetical in form“,

„Obwohl die kontextualisierenden religiösen Konzepte tatsächlich meistens in die Form eines Imperativs, Deklarativs oder Vokativs gegossen sind, müssen wir sie aufnehmen als ob sie in ihrer Form hypothetisch wären“, diese Formulierung Philipp Hefners bringt, was ich hier meine, vielleicht am prägnantesten auf den Punkt.“

In einem letzten Teil wird der herausragende Beitrag der kritischen Philosophie Kants für die Frage nach einer verantwortbaren Rede von Gott hervorgehoben und auf aktuelle „anatheistische“ Denk-

versuche „nach dem Ende von Supranaturalismus und Theismus“ bezogen (Gianni Vattimo, John Caputo, Wilhelm Gräb u. a.).

Hervorheben möchte ich folgende Anregung, die ich diesem Buch verdanke: Beindruckt hat mich, trotz der Vorliebe von Stefan Schütze für Gordon Kaufman, besonders Mark Taylors Denken. Auch wenn er in seiner differenzierten Auseinandersetzung mit „fundamentalistischen“ Ansätzen andere Schwerpunkte setzt als dies in Europa nötig scheint, so ist es sehr erhellend, die „eigene“ europäische theologische Denktradition von Kant über Hegel bis zu Derrida aus amerikanischer Perspektive vorgeführt zu bekommen. Vor allem die Diskussion des „Erhabenen“ im Anschluss an Kants „Kritik der Urteilskraft“ (Taylor u. a.) halte ich für äußerst viel versprechend: Denn zum einen führt diese über eine zu enge, „bürgerliche“, auf Wissen und Moral fixierte Kantrezeption hinaus. Zum anderen findet sich hier m. E. ein entscheidender Ansatzpunkt für eine Plausibilisierung substantieller Religion – jenseits der unbefriedigenden Alternative von Säkularisierungstheorem und Beschwörung einer „Wiederkehr der Religion“. Nach Stefan Schütze könnte sich damit ein Verständnis des Göttlichen eröffnen, „als des immanent-transzendenten kreativen ‚abgründigen Grundes‘ und Letzthorizontes, vor dem alle Wirklichkeit erscheint, und das uns Menschen dabei im Sinne der in der menschlichen Geschichte (vielleicht als ‚inneres Ziel‘ der Evolution) emergenten Kraft der ‚Liebe‘ auf diese letzte Wirklichkeit hin orientiert, tröstet und trägt.“

Für die Praktische Theologie ergeben sich aus diesen „Paradigmen theologischen Denkens“ interessante Herausforderungen: Würde sich durch eine Bearbeitung derselben das viel zitierte kirchliche „Bildungsdilemma“ verschärfen oder entspannen? Und was bedeutet es, wenn ich mir derart selbstaufgeklärt bei meiner Religionsausübung über die Schulter schaue? Ob Schleiermachers Unterscheidung einer (rational begründenden) Philosophischen Theologie und auf christliche Frömmigkeit bezogenen (deskriptiven) Theologie hier überhaupt noch hilfreich sein kann, wäre zu prüfen.

Zum Schluss sei die beliebte *Inclusio* vermieden: Der eingangs erwähnten Witz bedürfte nach diesem Durchgang ohnehin einer Revision der darin enthaltenen Klischees.

■ *Markus Mürle, Karlsruhe*

Neues Buchprojekt 2012 im AZUR Verlag Mit Teilnahmemöglichkeit – ein Jahresbegleiter!

Ende des Jahres 2012 wird der AZUR Verlag einen Jahresbegleiter herausgeben. Das Buch soll gebunden mit einem Lesebändchen ausgestattet werden!

Die Themenwahl ist offen. Es werden „tragende“ (positive) Texte, Gedanken, Gebete, Segenswünsche bevorzugt.

Alle Autoren/innen sind eingeladen sich mit bis zu 10 Texten (mit maximal jeweils 50 Worten) zu beteiligen! Schreiben Sie einfach auf, was Sie bewegt, was Ihre Lebensthemen sind und kürzen Sie anschließend den Text auf 50 Worte oder weniger herunter.

Wir möchten mit diesem Buch kurze Denk-, Gebets-, Nachfühl-Anregungen für jeden Tag in dem Buch bieten. Aus Ihren Einsendungen werden die besten Texte (bis zu 10 Stück) ausgewählt. Bei gleichen oder sehr ähnlichen Gedanken verschiedener Autorinnen/en, werden die Texte bevorzugt, die besser/feinfühlicher geschrieben sind. Die Rechte an den Texten bleiben bei Ihnen, der AZUR Verlag erhält das Recht, Ihre Texte einmalig in dieser Publikation abzdrukken.

Ein Buch in dieser Ausstattung kostet in der Herstellung mehr als ein Taschenbuch. Deswegen kann es leider keine Freiexemplare für Autoren/innen geben. Bitte teilen Sie uns mit, ob Sie an dem Projekt als Texteschreibende/r teilnehmen und wie viele Bändchen Sie verbindlich

kaufen möchten, wenn das Buch je 7 Euro oder je 10 Euro kostet. Ab 50 Stück jeweils 2 Euro günstiger.

Im Handel wird das Büchlein 12,90 Euro kosten.

Ab Vorbestellung von 5 Bänden erhält jede/r Autor/in ein zusätzliches Freiexemplar, ab 10 Bänden 2 Freiexemplare usw. Bitte überlegen Sie, wie viele Exemplare Sie zum Verschenken oder Weitergeben genau brauchen: Wir produzieren bedarfsorientiert die vorbestellte Menge.

Bitte fügen Sie eine kurze Vita in zwei Sätzen bei (Bsp.: Oliver Roland, 1970, lebt und arbeitet in Herdwangen am Bodensee. Autor und Herausgeber zahlreicher Gedichtbände.)

Einsendeschluss: 31. Oktober 2012.

Einsendungen bitte als rtf oder Word 2003 per mail an info@azurverlag.de, Stichwort: „AZUR Jahresbegleiter 2012“.

Wir freuen uns auf Ihre Worte!

■ *Oliver Roland, Azur-Verlag*

Gemeindereformprozess in Limericks

In der Gemeinde stand mal wieder an
das Aufstellen vom neuen Haushaltsplan.

Doch trotz allem Streichen:
Das Geld tat nicht reichen.

Drum meldet sie jetzt den Konkurs an.

Von einer Gemeinde wurde bekannt,
sie werde schon wieder vakant.

Vakant - das heißt: leer;
also: kein Pfarrer mehr.

Jetzt wird sie Leer-Gemeinde genannt.

Der Gemeinde fehlte es leider
am Gemeindeversammlungsleiter.

Aber weit und breit
war niemand bereit.

Drum sucht man bis heute noch weiter.

Eine Gemeinde bekam fast keine Spenden
und fragte sich: „Wie soll das enden?“

Wir brauchen mehr Geld!“

Drum - wie alle Welt -
tat sie Spendenbriefe versenden.

Eine Gemeinde war gezwungen zu geizen
mit den Ausgaben der Kosten für's Heizen.

Die Kirche war alt
und blieb oft recht kalt.

Das tat die Leute sehr reizen.

Es läuten die Glocken um Zehn
doch zur Kirche will heut' niemand gehn.

Denn man lud schon um Neun
zu einem Frühschoppen ein.

Und das ließ sich keiner entgehn.

In der Gemeinde kam es immer wieder
zum Streit über modernere Lieder.

Doch weil niemand im Streit
zum Kompromiss war bereit

liegt jetzt der Gesang völlig darnieder.

Eine Gemeinde wollte versuchen
dass mehr Leute die Kirche besuchen.

Sie macht' das Foyer
zum Kirchencafé

und bot an einen biblischen Kuchen.

Wieland Bopp-Hartwig

Schriftleitung: Andrea Knauber und Dr. Jochen Kunath

Dr. Jochen Kunath, Markgrafenstr. 18 b, 79115 Freiburg. Tel.: 07 61/4 59 69-0, Fax: 07 61/4 59 69-69
Andrea Knauber, Im Brüchele 11, 76646 Bruchsal. Tel.: 0 72 57/90 30 70, Fax: 0 72 57/92 43 30

Textbeiträge senden Sie bitte an: schriftleitung@pfarrverein-baden.de

Herausgeber: Vorstand des Evangelischen Pfarrvereins in Baden e. V., Vorsitzender: Pfarrer Matthias Schärr;
Geschäftsstelle: Postfach 2226, 76010 Karlsruhe, Tel.: 07 21/84 88 63, Fax: 07 21/84 43 36
Sitz: Reinhold-Frank-Straße 35, 76133 Karlsruhe, www.pfarrverein-baden.de, E-Mail: info@pfarrverein-baden.de

Grafik und Versand: Perfect Page, Kaiserstraße 88, 76133 Karlsruhe

Gestaltung: Perfect Page; Titelbild: Archiv; EKD Impulspapier: Kirche der Freiheit, Titelseite; Composing:
Clarissa Rosemann

Textnachweis: Titelspruch: 96 Thesen zur Zukunft der Kirche, aus Klaus Douglass: Die neue Reformation.
Kreuz-Verlag, Stuttgart 2001; These 76. Zu guter Letzt: Wieland Bopp-Hartwig, Pfarrer in Boxberg

Auflage: 2 110 auf chlorfreiem Papier

Herstellung: Druckerei Woge, Ettlinger Straße 30,
76307 Karlsbad-Langensteinbach